

OSI ▶ Zeitung

Die Studierendenzeitung des Otto-Suhr-Instituts



**Die Causa Giffey:
wenn Verantwortung
zum Spielball wird**

**Bettina Jarasch:
Die erfahrene
Neucomerin**

Inhaltsverzeichnis

Was ist seit der letzten Ausgabe passiert?	3
Studentisches Engagement während Corona	5
Wie Grün ist die Freie Universität?	6
Interview mit Bettina Jarasch, Spitzenkandidatin der Grünen für Berlin: Die erfahrene Newcomerin	8
Die Causa Giffey – wenn Verantwortung zum Spielball wird	11
Auf verlorenem Posten	13
Spaziergang rund ums OSI	15
Mit neun Gästen zum Berufsweg	21
Spaziergang durch La Paz	25
Messeerfahrung mal anders...	27
OSI-Lehre mit und nach Corona	29
Kurzvorstellungen	31

Impressum

Die OSI-Zeitung erscheint am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der gesamten Redaktion wider. Diese Ausgabe ist ein Semesterprojekt im ABV-Kurs Politik, Publizistik, Praxis. Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Christian Walther (*Lehrbeauftragter für den Kurs Politik, Publizistik, Praxis - Einführung in das Berufsfeld Journalismus*).

Chefredaktion: Maren Berthold und Harriet Klepper

Erstkorrektur: Benjamin Weimar, Chiara Matejka

Zweitkorrektur: Johannes Bauer, Michael Straßenburg

Gestaltung: Nina Bohlmann, Nicole Ceitlin

Cover Illustration: Mick Klöcker

Redaktion: Johannes Bauer, Maren Berthold, Fabian Bieda, Nina Bohlmann, Camille Couturier, Melanie Czirr, Nicole Ceitlin, Aminatou Diallo, Paulina Degano, Lou Flach, Frieda Günther, Ellen Haas, Lola Himbert, Harriet Klepper, Nagi Koriki, Mick Klöcker, Liam MacKenzie, Chiara Matejka, Martin Müller, Joshua Reh, Jonathan Röders, Michael Strassenburg, Benjamin Weimar

Kontakt: OSI-Zeitung@osi-club.de

Was ist seit der letzten Ausgabe passiert?

Die letzte Ausgabe der OSI-Zeitung liegt nun schon drei Jahre zurück. Viel ist seitdem passiert und trotz der Covid-19-Pandemie steht das Institut nicht still.

Institutsratswahlen 2021

Mit einer Wahlbeteiligung von knapp 48% wurden im Mai die Professor*innen Sabine Achour, Tanja Börzel, Gülay Çağlar, Sven Chonjnacki, Thorsten Faas, Cilja Harders, Miriam Hartlapp-Zugehör, Sabine Kropp und Bernd Ladwig in den Institutsrat des Otto-Suhr-Instituts gewählt. Die Wahlbeteiligung der Studierenden für die Wahl ihrer studentischen Vertreter*innen fiel mit 3% niedrig aus. Mit 23 und 18 Stimmen wurden die beiden Mandate an Jella Ohnesorge und Marlen Rebmann vergeben. Lisa van Hoof-Maurer und David Niebauer vertreten die akademischen Mitarbeitenden, Judith Jäckel und Alexandra Kuhles sonstige Mitarbeiter*innen.

Neuer Masterstudiengang – Gender, Intersektionalität und Politik

Seit dem Herbst 2019 besteht die Möglichkeit „Gender, Intersektionalität und Politik“ am OSI zu studieren. Konzipiert und geleitet wird der Masterstudiengang von der Professorin für Politikwissenschaft Gülay Çağlar. „Politik ist von Machtverhältnissen durchdrungen.“ erklärt die Professorin und unterstreicht die Relevanz der intersektionalen Perspektive, es gehe konkret „um die Multidimensionalität von Ungleichheit und wie sich dies in der Politikwissenschaft operationalisieren lässt“. Mit dem Fokus auf Intersektionalität ist der Studiengang bisher einzigartig in Deutschland.

„Geschichte der Innestr. 22“ diskutiert konkrete Projektideen

Unter der Projektleitung von der Historikerin Dr. Manuela Bauche versucht das Otto-Suhr-Institut seit 2019 seine rassistische und menschenfeindliche Geschichte aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Sie ist zurückzuführen auf das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI), welches bis 1945 bestand, aber schon deutlich vor 1933 Rassenforschung, Zwangssterilisierungen und unmenschliche Forschung an Menschen mit Behinderung betrieb. Rund um das Institut wurden ca. 16.000 menschliche Knochen gefunden, welche wahrscheinlich von dem KWI dort vergraben wurden.

Auch in diesem Jahr wurde das Projekt, wenn auch unter coronabedingten Einschränkungen, vorangetrieben. Anfang dieses Jahres fanden mehrere Online-Informationsveranstaltungen zum weiteren Umgang mit den ausgegrabenen Knochen statt. Es soll ein Dokumentationszentrum entstehen, welches durch Hinweistafeln und Ausstellungen in der Umgebung Aufklärung über die menschenverachtenden Taten des Instituts leisten soll. Ein weiterer Vorschlag ist die Dokumentation und Ausschilderung der ursprünglichen Funktionen der Räumlichkeiten innerhalb des OSI's. Die Konzepte werden aktuell besprochen, das Vorhaben soll 2022 fertiggestellt werden.

Debatte Dahlem

Noch vor der Corona-Pandemie 2019 verteilt, diskutierten mehrere Vertreter*innen aus Medien, Politik und Forschung über aktuelle Themen im Rahmen der Podiumsdiskussionen „Debatte-Dahlem“. Die erste Debatte führten die Grünen Politikerin Claudia Roth, Prof. Dr. Norbert Lammert (Bundestagspräsident a.D., CDU) und die OSI Professorin Sabine Kropp. Sie beschäftigten sich unter anderem mit der zunehmenden Polarisierung seit dem Einzug der AfD in den Bundestag.

Im November 2019 traten die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz Malu Dreyer, der Chefredakteur des Tagesspiegels Mathias Müller von Blumencron und Prof. Dr. Thorsten Faas in eine Diskussion über die aktuelle Debattenkultur in den sozialen Netzwerken und analysierten das Verhältnis von Medien und Politik.

Betreut wird das Projekt von den Arbeitsstellen „Politische Soziologie der BRD“ und „Politisches System der BRD“ des Otto-Suhr-Instituts. Die Diskussionen können online nachverfolgt werden und sind aktuell auf der Internetseite der Berliner Landeszentrale für politische Bildung zu finden.



Claudia Roth (Bündnis 90/Die Grünen) und Norbert Lammert (CDU)

Das OSI trauert...

Dr. Thomas R. Eimer † 06.04.2021

Eimer war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle für Internationale Politische Ökonomie zwischen 2008 und 2012. Er setzte sich systemkritisch mit seinem Forschungsschwerpunkt Landrecht in Indien und Brasilien auseinander und engagierte sich innerhalb der deutschen SPD und der SP in den Niederlanden.

Prof. Dr. Peter Grottian † 30.10.2020

Der Professor für Politikwissenschaft war von 1997 bis 2007 am OSI aktiv und forschte in den Schwerpunkten Staats- und Verwaltungsforschung. Er setzte sich außerhalb seiner Lehre mit Zivilcourage für Gerechtigkeit und Demokratie ein und war beispielsweise ehrenamtlich im wissenschaftlichen Beirat von ATTAC aktiv.

Prof. Dr. Franz Ansprenger † 06.04.2020

Prof. Franz Ansprenger leitete zwischen 1968 und 1992 die Arbeitsstelle Politik Afrikas und galt als Autorität der politikwissenschaftlichen

Afrikaforschung im deutschsprachigen Raum. In seiner Lehre vereinte er regionalwissenschaftlichen Sachverstand mit geschichtlichem Wissen.

Prof. Dr. Ignacio Sotelo † 30.03.2020

Das Lateinamerika-Institut des OSI's erfreute sich von 1973 bis zu seinem Ruhestand 1998 an der aktiven Lehre des Professors für die Politik Lateinamerikas. Sotelo war bekannt als Experte für Philosophie und der Ideengeschichte Lateinamerikas mit Spezialisierung der Rolle der sozialistischen Parteien auf dem südamerikanischen Kontinent.

Dr. Ahmed Badawi † 18.03.2020

Dr. Ahmed Badawi war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle „Politik im Maghreb, Mashreq und Golf“, er leitete in dem Bereich mehrere Projekte. Mit seiner Expertise in Friedens- und Konfliktforschung leistete er Beiträge zu wichtigen aktuellen Debatten, er war u.a. am Leibnitz-Zentrum Moderner Orient aktiv.

- Frieda Günther

Studentisches Engagement während Corona

Interview mit Lern-Fair-Vorstand Christopher Reiners

Die Coronakrise hat eine Welle der Solidarität ausgelöst. In diesem Kontext hat sich auch die Bildungsinitiative Lern-Fair (ehemals: Corona School) gebildet, bei der sich zahlreiche OSI-Studierende engagieren. Deswegen sprachen wir mit dem Mitbegründer und Vorsitzenden von Lern-Fair, Christopher Reiners.

Was ist Lern-Fair und wie ist es entstanden?

Lern-Fair ist eine Plattform, auf der wir während der Coronakrise Schüler*innen Unterstützung bieten – und darüber hinaus. Ursprünglich wurde die Plattform Mitte März 2020 aufgrund der Schulschließungen ins Leben gerufen und hatte das primäre Ziel, 1:1-Unterstützung zu bieten. Doch im Laufe der letzten Monate haben wir unser Konzept stark erweitert und haben neben dieser 1:1-Unterstützung noch viele weitere Angebote, die die Schüler*innen, insbesondere aus bildungsbenachteiligten Haushalten, unterstützen sollen.

Welche Möglichkeiten gibt es denn, sich als Student*in bei euch zu engagieren?

Das coole bei uns ist, dass man sich tatsächlich sehr niedrigschwellig engagieren kann. Wir machen weder Vorgaben darüber, wie oft man sich trifft, noch wie lang man sich engagiert. In der Regel ist es so, dass sich die Lerntandems bei uns ein- bis zweimal pro Woche für ca. eine Stunde treffen. Also wirklich ein sehr geringer Aufwand, der natürlich auch mit dem Vorteil verbunden ist, dass man nirgendwo hinfahren muss, sondern es eben ganz bequem vom Schreibtisch oder von der Couch aus machen kann. Darüber hinaus können Lehramtsstudierende auch ihr Pflichtpraktikum bei uns absolvieren. Nach der Registrierung auf unserer Website lern-fair.de überprüfen wir die Studierenden in einem sogenannten Kennenlerngespräch, bei dem es im wesentlichen darum geht, einen persönlichen Eindruck zu bekommen und auch den Studierendenstatus in Form eines Studi-Ausweises zu überprüfen.

Aber da muss man keine Angst vor haben - das sind in der Regel zehn Minuten in einem Videocall mit jemandem aus unserem Team, wo wir das eben überprüfen.

Eure Angebote sind ja kostenlos - wie finanziert ihr euch eigentlich?

Die größte Hilfe, die wir haben, sind die vielen tausend ehrenamtlich engagierten Studierenden auf unserer Plattform. Mittlerweile haben wir 14.000 Lerntandems und über 5000 Kursplätze vermitteln können, da hilft es natürlich ungemein, dass da ganz viele ehrenamtliche Studis deutschlandweit mithelfen. Natürlich muss auch das ganze Team dahinter finanziert werden. Wir haben inzwischen über 70 Leute, die hinter den Kulissen mitarbeiten - ein paar wenige Stellen, die teilweise bezahlt werden, finanzieren wir dann über Spenden, sei es über Privatleute, Stiftungen oder öffentlichen Mitteln.

Was sind eure Wünsche und Ziele für die Zukunft?

Wir hoffen natürlich, dass wir auch nach der Pandemie weiter wachsen und, dass wir unsere Angebote auch weiterhin kostenfrei an Schüler*innen anbieten können - besonders bildungsbenachteiligte Kinder fallen in unserem Bildungssystem sehr zurück. Als Verein haben wir außerdem den ganz großen Wunsch, dass dieses Ehrenamt, besonders das studentische Ehrenamt, mehr Anerkennung bekommt. Es gibt an verschiedenen Unis auch Anrechnungsmöglichkeiten im Rahmen von sogenannten Service-Learning-Projekten, da hoffen wir natürlich auch, dass sowas weiter ausgebaut wird. Das sind so unsere großen Wünsche für die Zukunft und natürlich auch, dass sich weiterhin ganz viele motivierte Studis bei uns anmelden, um zu helfen und unsere Mission mit zu unterstützen.

- Maren Berthold, Harriet Klepper

Wie grün ist die Freie Universität?

Seit 2019 ist die FU nicht nur exzellent, sondern endlich auch einzigartig – als einzige Uni Deutschlands rief sie damals den Klimanotstand aus. Wir haben für euch nachgeforscht, was sich seitdem getan hat!

Schon seit zwei Jahrzehnten schuftet die Hochschule an einem eigenen Beitrag zum Arten- und Klimaschutz. Mit konsequenten Maßnahmen ist es der FU sogar gelungen, zwischen 2001 und 2019 ihren Energieverbrauch um 27% zu reduzieren und indirekt 80% der CO₂-Emissionen einzusparen. Im Visier stehen stets drei zentrale Punkte: ein nachhaltiger Energieverbrauch, eine klimaschonende Energiegewinnung und die Mobilität des Personals.

Direkt 2001 wurde mit der Einführung eines betrieblichen Energie-Monitoring-Systems in Thema Energieeffizienz ein wichtiger Pfeiler gesetzt. Dieser wurde zwischen 2003 und 2014 durch konsequente Sanierungsmaßnahmen der Universitäts-Gebäude und dem Green-IT Programm im Jahr 2010 ausgebaut. Seit 2007 wird die Energieeffizienz der verschiedenen Fachbereiche in einem Prämiensystem sogar belohnt. Doch wie ein effizienter Motor ohne Öko-Treibstoff wäre auch eine klimaneutrale Universität ohne grüne Energiegewinnung sinnlos. Auch das hat die FU früh begriffen: Schon 2008 investierte die Hochschule proaktiv in neun Photovoltaikanlagen. Seit 2010 bezieht die Universität vom Land Berlin zu 100% CO₂ neutralen Strom. Diese Partnerschaft ist sogar für insgesamt 4/5 der Minderung des CO₂ Ausstoßes verantwortlich. 2012 wurden diese Maßnahmen durch vier Blockheizkraftwerke ergänzt.

Bis zur absoluten Klimaneutralität 2025 ist jedoch noch einiges zu tun. Denn da, wo der „Campus-bezogene“ Klimaschutz in großen Schritten vorangegangen ist, bleibt der „dienst-bezogene“ Klimaschutz sitzen. Konkret waren im Jahr 2018 die Dienstreisen und der Fuhrpark der Uni Mitarbeiter*innen für enorme 1/3 der gesamten Emissionen der Hochschule verantwortlich. Neben der Fernwärme (36%) und dem Erdgas Verbrauch (29%) ist diese Zahl, die von vergleichsweise wenigen Individuen verursacht wird, enorm. Ob nun Karma oder nicht, zwei Jahre später konvertierte ein gänzlich unverhoffter Klimaheld unsere Professor*innen zur CO₂-

neutralen Mobilität: das Coronavirus. Gleichzeitig verschwand mit dem unvorbereiteten Rückzug ins Online-Semester der Klimaschutz vorerst in den Hintergrund. Ein solch einzigartiger Stillstand stellt auch eine einzigartige Möglichkeit dar, um konkrete Transformationen anzustoßen. In Punkto Klimadiskurs hat die Universität auch klar die Chance ergriffen: Etliche Online-Konferenzen und Webinare wurden zum Thema Nachhaltigkeit organisiert. Forscher*innen, Student*innen, ja sogar Schüler*innen, konnten sich im Laufe des Jahres über Klimaneutralität informieren und sich Lösungswege ausdenken. Gute Beispiele sind das Dialogforum des Netzwerk N oder auch die SchülerUni im Herbst 2020. Auch das neugeborene Gremium für Nachhaltigkeit und Klimaschutz hat sich wiederholt bemüht einen klaren Fahrplan zur Klimaneutralität zu entwickeln- gefunden, haben wir diesen leider noch nicht.

Was nach dem Diskurs und all der Planung bleibt, ist unklar, ja vielleicht gar ein wenig unbefriedigend. In unseren Recherchen konnten wir kaum etwas finden, was auf eine konkrete Umsetzung der Neutralitäts-Ziele hindeuten würde.

Die gleiche Beobachtung unterstreicht auch Henrike, Mitglied der Hochschulgruppe FU for Climate Justice: „Sobald man sich tiefergehend damit beschäftigt, was jetzt konkret an Handlungen passiert, was darüber hinausgeht, dass sich Menschen vernetzen und Ideen sammeln, da habe ich das Gefühl, dass bisher noch nicht so viel passiert ist“, meint Henrike. In unserem Gespräch kam zum Beispiel das bereits angesprochene Ziel ‘Klimaneutralität 2025’ auf. Ob es machbar ist oder nicht, scheint gar nicht das Problem zu sein. Henrike erklärte uns, dass sich der Beschluss in erster Linie auf den CO₂ Ausstoß und diverse CO₂ Äquivalente bezieht: „Die Uni hat schon in dem Rahmen, den sie sich gesteckt hat, sehr genau aufgeschrieben was alles an Emissionen dort mit rein gezählt werden soll und welcher Teil halt nicht.“ Als Unigruppe fragt sich FU4CJ zum Beispiel, warum bestimmte Faktoren wie die Ent-

sorgung in dieser Rechnung nicht auftauchen.

„Nach unserem Verständnis müsste diese Klimaneutralität nochmal ganz anders sein.“ Es geht nicht um „jedes einzelne Gramm CO₂“, sondern darum, „dass alles Möglichste getan wird, was getan werden könnte und das passiert im Moment auf jeden Fall noch nicht“, betont Henrike erneut.

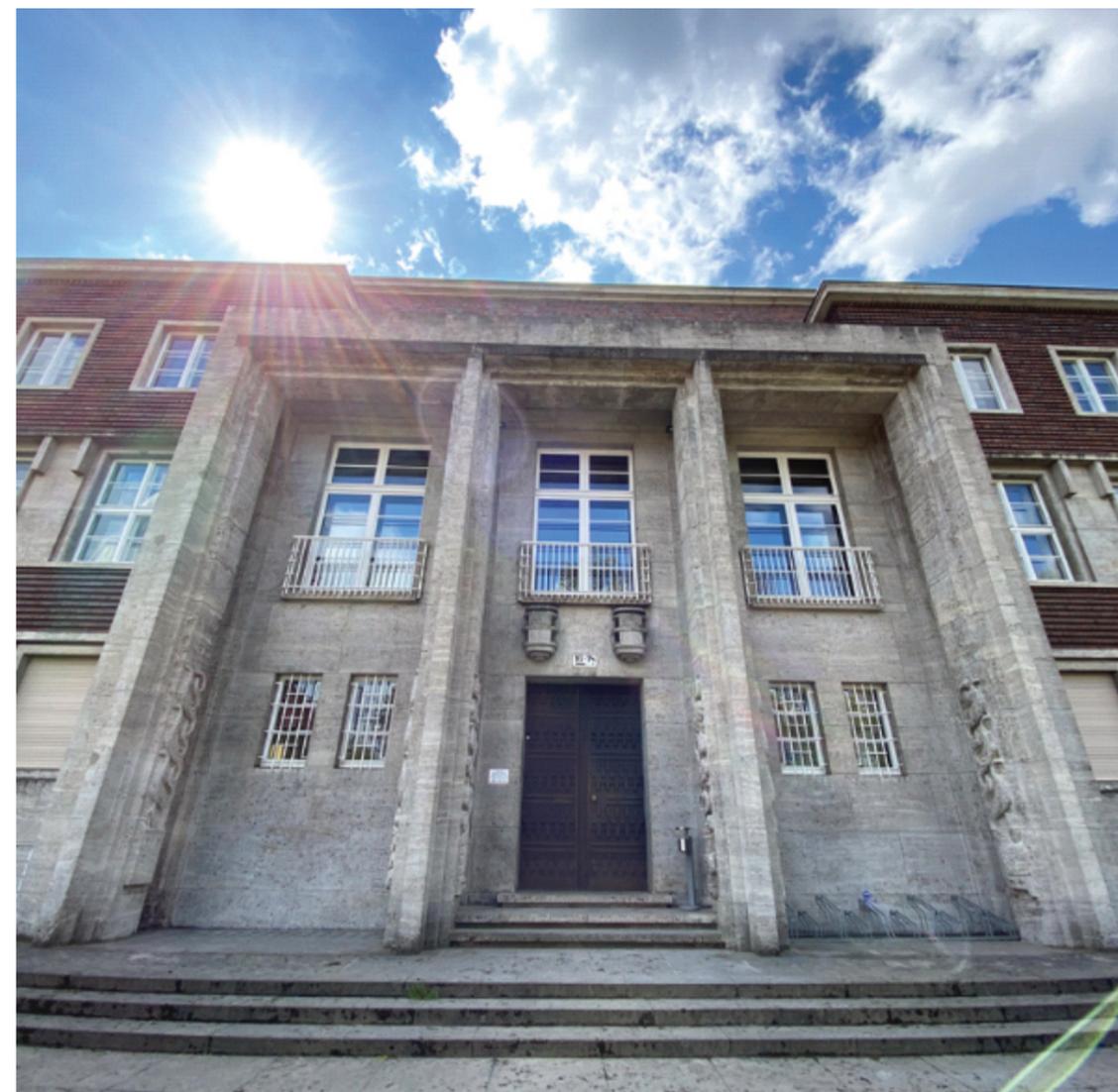
Die Anbindung an das Wärmenetz ist ein weiterer großer Stichpunkt. Henrike erklärt: Das alles läuft über Fernwärme von Vattenfall. So wird es auch in den nächsten Jahren sein und daran sei scheinbar nicht zu rütteln. Deshalb sollen hier Kompensationszahlungen ins Spiel kommen, die den CO₂ Ausstoß wieder ausgleichen. Es gäbe zwar erste Gespräche über ‘grüne’ Fernwärme, aber Henrike denkt nicht,

dass da in naher Zukunft etwas passiert.

Die FU hat über die letzten Jahre so einiges getan, reichen würde das jedoch nicht: „Es wird sehr gerne darüber erzählt, was alles schon in den letzten 20 Jahren geschafft wurde, was irgendwie auch toll ist, dass sie das gemacht haben. Aber das hilft uns nicht für die nächsten 20 Jahre“. Denn laut Henrike, ruht sich die Uni ein wenig zu sehr auf ihren Erfolgen aus und nutzt diese als Ausrede, um neue Investitionen nicht weiter in Betracht ziehen zu müssen.

Uns ist klar, dass Veränderung Mut braucht. Hoffentlich kann unsere Universität diesen Mut möglichst bald aufbringen.

-Camille Couturier und Nicole Ceitlin



Das Präsidialamt der Freien Universität (Nicole Ceitlin)

Interview mit Bettina Jarasch, Spitzenkandidatin der Grünen für Berlin

Die erfahrene Newcomerin

Nach der Wahl zum Abgeordnetenhaus am 26. September wird Berlins amtierender Bürgermeister Michael Müller sein Amt wohl an eine Frau übergeben. Ungeachtet aller medialen Diskussionen rund um die ehemalige Familienministerin jedoch nicht zwingend an Franziska Giffey von der SPD, denn so grün war die Hauptstadt lange nicht mehr. Mit Bettina Jarasch, Spitzenkandidatin der Grünen für das Amt der Regierenden Bürgermeisterin, haben wir über ihre Zeit am OSI, politische Werte und den Berliner Wohnungsmarkt gesprochen.

OSI-Zeitung: Im Kandidatenkreis für die Wahl zum Abgeordnetenhaus werden Sie häufig als „die Neue“ wahrgenommen und Ihre Bekanntheitswerte sind bisher eher niedrig. Wie beeinflusst diese Rolle als Newcomerin Ihre Kandidatur?

Bettina Jarasch: Mein Eindruck ist, dass die Leute sehr interessiert daran sind mich kennenzulernen und auch wissen wollen, wie man mit mir in Zukunft zusammenarbeiten kann. In der Berliner Stadtgesellschaft und Politik bin ich allerdings seit Jahren bekannt – also keine Newcomerin. Ich war 6 Jahre lang die Parteichefin der Berliner Grünen und bin im Abgeordnetenhaus Sprecherin für Integration und Flucht meiner Fraktion. Insofern kenne ich außer der SPD-Kandidatin, die in den letzten Jahren mehr im Bund aktiv war, alle anderen ganz gut.

Vor Ihrer Arbeit für die Bundestagsfraktion der Grünen haben Sie Literatur und Philosophie an der FU studiert - und Politik am OSI. Was haben Sie von Ihrem Studium mitgenommen und gibt es eventuell Denker oder Professoren aus dieser Zeit, die Sie besonders geprägt haben?

(lacht) Das Erste, was mir zum OSI einfällt, ist das Café mit dem schönen Namen Geschwulst – ich weiß nicht, ob es das noch gibt. Ansonsten war ich als studentische Mitarbeiterin bei Professor Krippendorf tätig, der Bücher darüber geschrieben hat, dass man Staaten mit ihren Grenzen komplett abschaffen muss, wenn man Frieden in der Welt haben möchte. Er war sehr kritisch gegenüber der etablierten Politik, auch gegenüber linker Politik, die dann plötzlich Kompromisse macht und nicht eins zu

eins die „reine Lehre“ umsetzt. Schon damals dachte ich immer „Ich verstehe das aus einer wissenschaftlichen, abstrakten Sicht, aber ich muss erstmal mit der Wirklichkeit umgehen.“ Ich will Strukturen verändern, deswegen bin ich bei den Grünen gelandet. Ich nehme die Sachen so wie sie sind, und versuche dann, sie zu verändern.

Mein Hauptfach Philosophie war damals ein Fach mit sehr wenigen Strukturen und Vorgaben. Es gab viele Diskussionen auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau, eine Denkschule, von der ich tatsächlich auch viel mitgenommen habe. Aber was man für sein Leben daraus macht: Da war man schon sehr auf sich allein gestellt.

Sie haben ja dann dieses „auf sich allein gestellt“-Sein trotzdem ganz gut geschafft mit Ihrem Berufseinstieg als Journalistin, bevor Sie in die Politik gegangen sind. Warum der Seitenwechsel?

Es war tatsächlich umgekehrt. Ich hatte schon vor dem Studium ein Redaktionsvolontariat gemacht, denn es war mir wichtig, zuerst praktisch zu arbeiten. Nach dem Studium bin ich dann nicht mehr in den Journalismus zurückgegangen, sondern habe in der Bundestagsfraktion der Grünen angefangen. Das kam eher über mein ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingsarbeit und weniger über meine Berufsausbildung zustande. Insofern kann ich nur dazu ermutigen, dass man seine Interessen auch wirklich auslebt und sich im Studium ausprobiert. Manchmal sind es auch die Umwege, die einen voranbringen. Ich wusste nicht von Anfang an, dass ich Berufspolitikerin werden



Foto: Dominik Butzmann

will. Als Journalistin hatte ich sehr lange Zeit kein Parteibuch, weil eine gewisse Unabhängigkeit natürlich zum journalistischen Ethos gehört.

Nach ein paar Jahren in der grünen Bundestagsfraktion habe ich jedoch festgestellt: Ich möchte selbst Politik machen, verantwortlich sein, für das, was ich tue und für meine Überzeugungen sprechen. Es gab damals ausufernde Debatten über die Politikverdrossenheit, und da habe ich mir gedacht, dann müssen eben auch mal andere Leute in die Politik. Daraufhin habe ich gekündigt, bin bei den Grünen eingetreten und danach ging plötzlich alles sehr schnell mit der Politik. Offensichtlich auch, weil das eine Grundentscheidung war, die ich erstmal in meinem Leben treffen musste.

In einem Gespräch mit der ZEIT haben Sie einmal gesagt, Sie passten nicht in all die Schubladen, die man für grüne Politiker*innen so bereithält. Unter anderem sind Sie engagierte Katholikin, in der Kirche wohl einer progressiven Strömung zuzuordnen. Wie prägt das Ihren Politikstil, oder, wenn Sie so wollen, Ihre

politischen Werte?

Wow. (überlegt) Man wird als Politikerin selten nach der eigenen Werteorientierung gefragt, obwohl diese ja eigentlich die Grundlage von Politik sein sollte. Für mich gehört mein Glauben mit zu dieser Antwort. Nicht, dass ich die Bibel brauche, um Politik zu machen, darum geht es nicht. Es geht darum zu wissen, dass es noch etwas gibt, was wichtiger und höher ist als dieses ganze Getriebe der Politik. Das gibt mir eine gewisse Freiheit, mich selbst nicht zu wichtig zu nehmen.

Und es gibt auch manche Situationen, in denen man in ein ethisches Dilemma kommen kann und sich die Frage stellt „Was ist jetzt das Richtige zu tun?“ Aber nicht in einem strategischen, sondern in einem ethisch moralischen Sinn.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Zum Beispiel der Konflikt um Kriegseinsätze, der Kosovo-Konflikt 1999. Das hat die Grünen damals fast zerrissen. Aber am Ende sind wir daran gewachsen, weil wir diesen Konflikt auch ausgetragen haben.

Mein wichtigster ethischer Maßstab - den würde ich als Orientierung an Menschenwürde beschreiben. Dieser Grundkompass kommt für mich auch aus meinem Glauben, den kann man aber auch aus den Menschenrechten ableiten, oder aus den Lehren aus dem Holocaust und dem Dritten Reich, wo Menschenwürde systematisch zerstört wurde. Da hat die katholische Kirche kein Monopol drauf. Ansonsten, nur damit es nicht missverstanden wird: Ich werde in meiner Kirche wahrscheinlich von vielen als sowas wie linksradikal betrachtet.

Nochmal zum Konkreten. Sie schicken sich an Regierende Bürgermeisterin zu werden, in den Umfragen liegt Ihre Partei aktuell knapp vor CDU und SPD. Welche Themen wollen Sie anpacken?

Priorität hat für uns, dass wir Berlin zu einer klimaneutralen Stadt machen und damit unseren Beitrag zum Pariser Klimaschutzabkommen leisten. Da sehen wir eine Aufgabe für alle politischen Ebenen und nichts, was man nur bei der Klimaschutzsenatorin abladen kann. Wichtig ist mir, dass wir Berlin damit auch zu einer lebenswerteren Stadt machen. Dazu gehört auch die Transformation der Berliner Wirtschaft: Ich möchte, dass es hier perspektivisch von Industrie bis Start-Ups nur noch klimaneutrale Geschäftsmodelle gibt. Da hat Berlin wirtschaftlich eine Riesenchance. Ich sehe diesen Umbau der Stadt, den wir vorhaben, als eine Aufgabe, die gerade für Menschen mit weniger Einkommen die Lebensqualität deutlich verbessern wird.

Eine andere Frage, die auch mit wahlentscheidend werden wird, ist die Wohnungsfrage. Das ist aktuell die brennendste soziale Frage in dieser Stadt.

Der Initiative „Deutsche Wohnen & Co. Enteignen“ stehen Sie kritisch gegenüber. Was ist Ihre Strategie, um das Leben in Berlin für alle bezahlbar zu gestalten?

Wir Grünen haben immer schon gesagt, dass es auch hier keine einfachen Schwarz-Weiß-Antworten gibt. Weder „Enteignen“ noch

„Bauen, Bauen, Bauen“ werden allein die Lösung bringen. Wir sprechen immer vom Dreiklang zwischen Bauen, Ankaufen und Regulieren. Es wird alles drei brauchen.

Ich teile allerdings das Ziel des Volksentscheids, nämlich genügend, auch dauerhaft bezahlbaren Wohnraum in Berlin zu schaffen. Und ich teile auch ausdrücklich die Analyse, dass auf dem Berliner Wohnungsmarkt etwas aus den Fugen geraten ist – durch auf Gewinnmaximierung fokussierte Immobilienspekulation. In dieser Situation funktioniert die einfache Regelung durch Angebot und Nachfrage nicht. Ich bin allerdings skeptisch bei einer rein quantitativen Vergesellschaftung, die die Initiative als Mittel dazu vorschlägt, also eine reine Orientierung an der Größe eines Unternehmens. Ich fürchte, das ist ein Weg, mit dem man hohe Erwartungen weckt, die am Ende nicht erfüllt werden können.

Also keine Enteignungen mit Ihnen als Bürgermeisterin?

Ich möchte gerne ohne Enteignung auskommen, aber ich werde es als letzte Möglichkeit nicht vom Tisch nehmen. Ich erwarte, dass die Immobilienunternehmen den Schuss gehört haben und bereit sind, ernsthaft und verbindlich Dinge zu verändern. Wir brauchen ein Commitment darüber, wie sich ein guter Vermieter verhalten muss, um sozialverbindlich vermieten zu können. Dazu gehört auch ein Mietestopp, damit wir überhaupt mal wieder eine Atempause bekommen. Ich strebe einen großen gemeinnützigen Mietenmarkt nach Wiener Vorbild an, der ohne Spekulation und Gewinnmaximierung auskommt. Das wird durch staatlichen Einfluss gewährleistet, aber auch durch gemeinnützig orientierte Vermieter wie etwa den Genossenschaften.

Frau Jarasch, vielen Dank für das Gespräch.

- Ellen Haas, Benjamin Weimar, Martin Müller

Die Causa Giffey – wenn Verantwortung zum Spielball wird

Der ehemaligen Bundesfamilienministerin Franziska Giffey wird der Dokortitel aberkannt. Erstmals bezieht das Otto-Suhr-Institut Stellung – dennoch bleiben Fragen offen...

Es ist Sommer 2021, gemeinsam mit Prof. Dr. Tanja Börzel sitzen wir im Garten des Otto-Suhr-Instituts. Sie schwitzt, nicht aus Nervosität, sondern wegen der Hitze, betont sie – das sollen wir so schreiben.

16 Jahre zuvor: Börzel hat gerade auf einer Veranstaltung der Viadrina in Frankfurt (Oder) gesprochen, als jemand sie nach ihrem Vortrag interessiert anspricht. Beide fahren gemeinsam mit der Bahn zurück nach Berlin und so entsteht ein folgenschwerer Kontakt zwischen ihnen. Die damalige Neuköllner Europa-beauftragte sucht eine Betreuerin für ihre Dissertation. Börzel betont im Interview, dass sie zwar äußerst selten externe Promotionen annehme, das Thema aber spannend gefunden habe und deswegen entschied, die Dissertation zu betreuen.

Inzwischen zur Bundesfamilienministerin aufgestiegen, informiert Franziska Giffey Jahre später ihre Doktormutter über das nahende Unheil: Expert*innen von VroniPlag hätten Plagiate in ihrer Doktorarbeit gefunden, ihr werde Täuschung vorgeworfen. Auf Bitten Giffey's leitet die Freie Universität ein formelles Prüfverfahren hinsichtlich ihrer Dissertation ein. Und ausgerechnet Börzel ist es, die als Vorsitzende des Promotionsausschusses an der Einsetzung des Prüfungsausschusses beteiligt ist. Darüber hinaus sorgt auch eine rechtsfehlerhafte Rüge als Ergebnis des Verfahrens für schlechte Presse.

Der Sachverhalt muss erneut durch die FU geprüft werden. Daraufhin gibt Franziska Giffey bekannt, ihren Dokortitel nicht länger führen zu wollen. Es folgt das zweite Prüfverfahren und Giffey hat keine Wahl mehr: Der Dokortitel wird ihr entzogen.

Öffentlich weist sie erneut auf ihre Behauptung hin, die Arbeit „nach bestem Wissen und Gewissen“ geschrieben zu haben. Börzel ist davon doch sehr überrascht: Die Aussage insinuiert ja, dass Giffey nicht anständig durch sie betreut wurde. Dabei sei Giffey fünf Jahre lang wissenschaftlich begleitet

worden: Doktorrand*innenkolloquium, Kleingruppenbetreuung durch Postdocs, sowie bilaterale Gespräche mit der Doktormutter. Dort seien die Praktiken des wissenschaftlichen Arbeitens und richtiges Zitieren gelehrt worden. Börzel erklärt eindringlich:

„Ich möchte richtigstellen, dass ich sie erstens betreut habe und zweitens, dass ich ihr nicht gesagt habe, dass sie nicht zitieren muss, wenn sie Textstellen übernimmt!“

Giffey wisse genau, wie man korrekt zitiert, sagt uns auch der Geschäftsführende Direktor des OSI, Prof. Dr. Bernd Ladwig, der außerdem Mitglied des ersten Prüfungsausschusses war. Dass es nicht an mangelnder Kompetenz zu zitieren liege, habe Giffey an anderen Stellen in ihrer Arbeit unter Beweis gestellt.

Während es im Bericht des zweiten Prüfungsausschusses nur heißt, dass „mindestens bedingt vorsätzlich“ getäuscht wurde, vermittelt uns Ladwig im Gespräch folgenden Eindruck: Über diesen juristisch-formalen Befund hinaus, habe Franziska Giffey an einigen Stellen bewusst und sicher nicht aus Schusseligkeit ihre Prüfer*innen getäuscht.

Wieso kam also das erste Prüfungsausschuss zu der Entscheidung lediglich eine Rüge zu erteilen, nicht den Titel abzuerkennen?

Ladwig räumt ein, dass es eine Kompromissfindung gab: Innerhalb des Prüfungsausschusses habe es Uneinigkeit darüber gegeben, wie die Schwere der Plagiate, auch hinsichtlich der restlichen Arbeit, zu gewichten sei. Mit der Rüge war man zwar zu einem „irgendwo unbefriedigenden“ Kompromiss gekommen, man habe aber zu einem gemeinsamen Votum finden müssen – im Falle eines möglichen Gerichtsverfahrens wollte man sich nicht angreifbar machen.

Außerdem habe die Verhältnismäßigkeit eine Rolle gespielt. Bei einer Dissertation und dem damit verbundenen Dokortitel handele es sich nun mal um die „Suggestion einer

Lebensleistung“, so Ladwig. Auch das sei, losgelöst vom Inhalt, bei der Gewichtung der Arbeit eingeflossen.

Dass aber politisches Kalkül hinter der Entscheidung stecke, weisen sowohl Ladwig als auch Börzel entschieden zurück. Auch die Logik des Vorwurfs, dass die FU sie im ersten Prüfverfahren schützen wollte, kann Prof. Börzel nicht nachvollziehen. Dass ihr die Täuschung nicht aufgefallen sei, tue ihr wirklich leid, betont sie mehrfach. Aber ihre wissenschaftliche Kompetenz sieht sie durch die Täuschung nicht in Frage gestellt.

Wenn man nun nach Konsequenzen fragt, wird deutlich, dass es die in personeller oder irgendwie grundlegender Form nicht geben wird. Ja, man hätte anders reagieren müssen und ja, man werde das Thema weiter diskutieren. Was nun aber die eine richtige Maßnahme sein soll, kann Ladwig uns nicht sagen. Natürlich schaue sie seitdem genauer hin, sagt Börzel, auch wenn sie von einem generellen Verdacht nichts hält. Für sie scheint zumindest eines klar: Die Schuld liegt bei Giffey.

„Ich habe mir einfach nicht vorstellen können, dass jemand, mit dem ich über mehrere Jahre zusammengearbeitet habe, mich täuscht!“

Das Verhältnis von Doktorand*innen und ihren Betreuer*innen basiere auf Vertrauen, betont Ladwig. Die Verantwortung für ehrliches wissenschaftliches Arbeiten hat daher die Promovierende – die Doktormutter kann da nicht mehr als halt... vertrauen.

Ladwig hat auf weitere Möglichkeiten, wie beispielsweise Plagiatssoftware, hingewiesen. Dies ist für ihn aber unter dem Gesichtspunkt des Vertrauensverhältnisses ambivalent zu bewerten und bedürfe weiterer Diskussion. Ein flächendeckender Einsatz von Plagiatssoftware scheint folglich auch kein Allheilmittel zu sein.

Franziska Giffey hat somit aus Sicht von Börzel und Ladwig Vertrauen missbraucht und ihre Prüfer*innen bewusst getäuscht. Gleichzeitig sieht Giffey aber die Fehler auf Seiten der FU. In unseren Gesprächen am OSI wird jedoch klar, dass man die Verstöße bei Giffey sieht und gegen die Institution gerichtete Vorwürfe zurückweist. Und uns bleibt so abschließend die Frage: Wer übernimmt die Verantwortung?

Leider war Franziska Giffey uns gegenüber zu keinem Statement bereit.

- Fabian Bieda & Liam MacKenzie

Auf verlorenem Posten

Kommentar zum Verhältnis von CDU und Stadtbevölkerung

Fährt man dieser Tage durch Berlin, bekommt man vielerorts das Gefühl, der Plakatwahlkampf um das Abgeordnetenhaus sei bereits in vollem Gange. Nur dass von Kampf eigentlich noch keine Rede sein kann, denn von den Plakaten lächelt einem ausschließlich ein Mann entgegen: Kai Wegner, Spitzenkandidat der CDU. Keine andere Partei hat bisher damit begonnen, in Berlin zu plakätieren, was nicht etwa daran liegen würde, dass sie den Wahlkampf verschlafen hätten – sie halten sich lediglich an den geltenden rechtlichen Rahmen, der das Plakätieren eigentlich erst sieben Wochen vor einer Wahl erlaubt. Nicht umsonst hat Kai Wegner vielfach betont, dass eine hätte mit dem anderen auch gar nichts zu tun. Denn die Plakate seien nicht etwa Teil des Wahlkampfes, sondern lediglich Werbung für ein „Nein“ zum Volksentscheid „Deutsche Wohnen Enteignen“ und damit eine vollkommen legale Meinungsbekundung für

eine Wohnungspolitik, die auch ohne stärkere staatliche Eingriffe auskommen soll.

Mit Blick auf die tiefe Krise, in der sich die CDU in der Hauptstadt befindet, wirkt es jedoch eher wie eine Verzweiflungstat, um bereits vor dem eigentlichen Wahlkampf ein Stück Vertrauen der Mieter*innen in Berlin zurückzugewinnen und die eigene zunehmend unbeliebte Haltung in der Wohnungspolitik zu rechtfertigen. Augenscheinlich wird diese Krise vor allem durch zwei stark polarisierende Entscheidungen der Berliner CDU bestimmt: das „Nein“ zum Mietendeckel und das „Ja“ zur 800.000€-Parteispende von Immobilienentwickler Christoph Gröner, die der CDU das höchste Wahlkampfbudget aller Berliner Parteien bescherte. Das verstärkte bei vielen Mieter_innen das Gefühl, die Landes-CDU habe vergessen, für wen und mit wem sie Politik machen solle.

Deckel, Spiegel, Gentrifizierung: Kein



Plakat der Berliner CDU, inkl. Spitzenkandidat Kai Wegner: Berlin Friedenau, Breslauer Platz

Thema der vergangenen Jahre hat die Debatten der Hauptstadt so sehr beherrscht wie die Wohnungsfrage. Das liegt nicht nur an polarisierenden Forderungen nach Enteignungen, sondern vielmehr daran, dass die Sorge um bezahlbaren Wohnraum auch Besserverdiener erreicht hat. Die Frustration und Wut, die sich am selbstherrlichen Gebaren und der Mietpolitik großer Wohnungsunternehmen entzündete, strahlt längst in Bevölkerungsschichten aus, die mit sozialistischgrundierten Begriffen wie Enteignung nie etwas zu tun haben wollten.

In einer Mieterstadt wie Berlin wird das Thema Wohnen damit eigentlich zum prädestinierten Wahlkampfthema für eine Volkspartei, denn hier lassen sich noch breite Mehrheiten finden, abseits der oft beklagten Polarisierung der Wählerschaft.

Die CDU scheint dieses Potential nicht erkennen zu wollen: Reflexhaft wehrt sie sich gegen alle Vorschläge nach einer stärkeren staatlichen Regulierung des städtischen Immobilienmarktes in der Hoffnung, sich als freiheitliche Alternative zum linken politischen „Mainstream“ der Hauptstadt profilieren zu können und verkennt damit eines der relevantesten sozialpolitischen Themen des Jahrzehnts. Natürlich verfügt auch die Berliner CDU über ein eigenes Programm zur Wohnungspolitik, das vor allem das Bauen in den Mittelpunkt stellt, um den aufgeheizten Mietmarkt zu entlasten. Unmittelbar hilft dieses Programm den Berliner Mieter_innen jedoch wenig, denn staatliches Bauen zieht sich zumeist über viele Jahre der Planung und auch der Ausverkauf der städtischen Wohnungen an globale Kapitalgesellschaften lässt sich damit kaum stoppen. Dass die Forderung nach mehr Wohnungen allein auch den Wähler_innen nicht als ausreichendes Mittel erscheint, die städtische Wohnungspolitik im Sinne der Mieter_innen zu bestimmen, zeigen die Umfragen zur Abgeordnetenhauswahl: Dort rangierte die CDU zuletzt auf dem zweiten Platz, gleichauf mit der schwächelnden SPD und nur wenige Prozentpunkte stärker als die Linkspartei. Primäraussage ist der stetige

Verlust seit den Topwerten Anfang der Zweitausender im 25% — eine konservative Mehrheit scheint ausgeschlossen.

Auch der Blick auf die Bürgermeister_innen der größten deutschen Städte zeigt: Von 81 Bürgermeister_innen stellt die CDU heute lediglich noch 18. Mit dem selbstgesteckten Anspruch Volkspartei bleiben zu wollen, hat das nur wenig zu tun. Der allgemeine Urbanisierungstrend treibt längst nicht mehr nur in Städten wie München, Köln, Hamburg oder Berlin die Mieten in die Höhe, sondern bestimmt zunehmend die Diskurse in urbanen Räumen bundesweit. Je stärker und umfänglicher das Thema dominiert, desto größer ist oftmals die Enttäuschung über die CDU, die die Sorgen der Mieter_innen kaum anerkennt oder sich gar zum Verteidiger der Immobilienwirtschaft aufschwingt und Mieterinteressen — wie per Klage in Karlsruhe — bewusst sabotiert. Unterstützt wird dieser Trend noch durch die augenscheinliche Ratlosigkeit der CDU mit Blick auf Themen wie Klima und Verkehr, die auf Landes- und Bundes-CDU gleichermaßen zutrifft.

Immer seltener scheint die Partei in der Lage zu sein, die relevanten Diskurse im urbanen Raum aufzunehmen und in ihrem Sinne zu nutzen, immer öfter fallen ihre Antworten auf die Zukunftssorgen und Wünsche der städtischen Bevölkerung trotzig und ablehnend aus. Stattdessen wendet sich zumindest die Bundes-CDU in Programm und Ansprache zunehmend an die Landbevölkerung und inszeniert sich als Widerstand der kleinen Leute in der Fläche gegen ein dominierendes links-grün städtisches Milieu. Doch: Volkspartei wird die CDU nur dann bleiben können, wenn es ihr gelingt über gesellschaftliche Gräben hinweg sowohl Mehrheiten in der Stadt als auch auf dem Land zu gewinnen. Möchte sie auch in Zukunft im urbanen Raum relevant bleiben, sollte sie sich auf eine Politik für Mieter_innen zurück besinnen. Eine Plakatkampagne allein wird da nicht reichen.

- Mick Klöcker

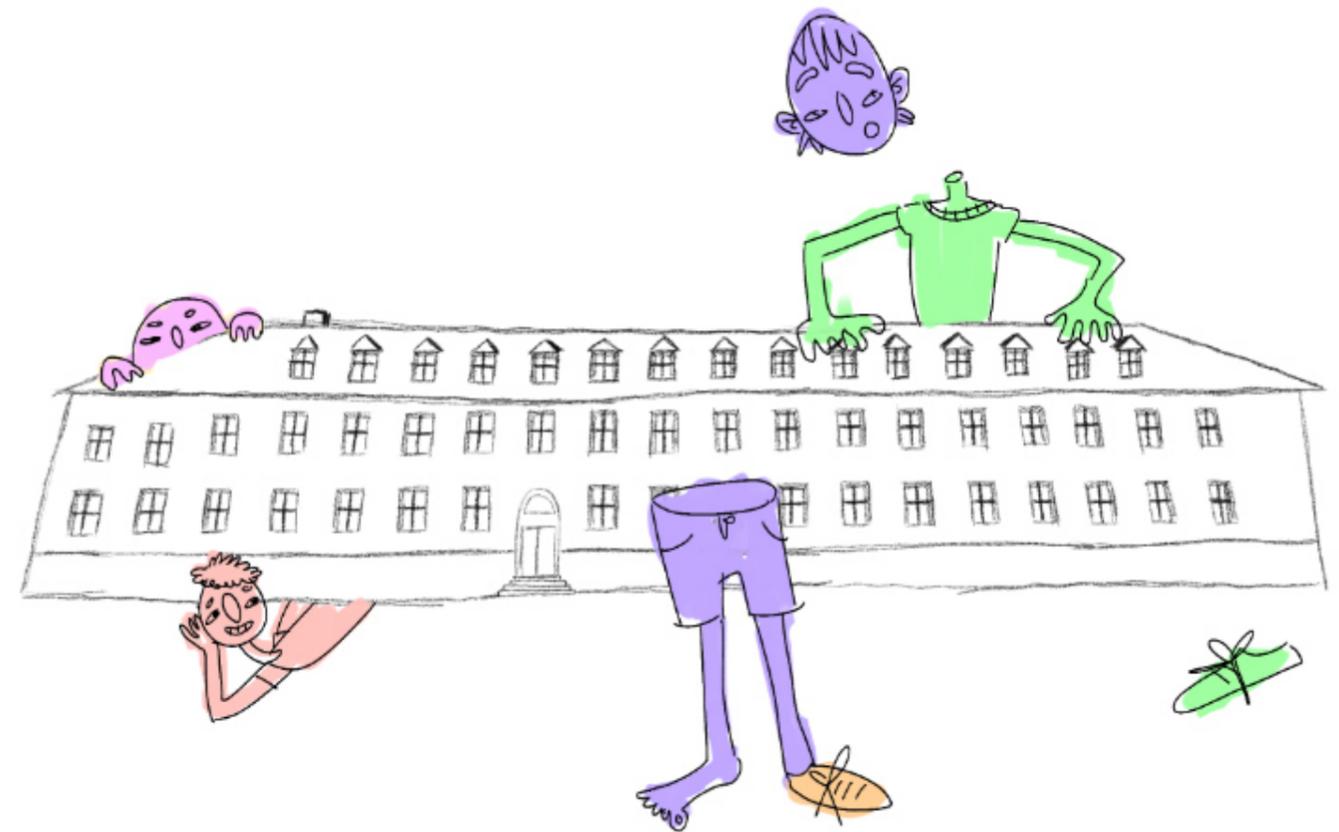
Spaziergang rund ums OSI

Wenn wir schon wegen Corona im Kurs Politik, Publizistik, Praxis nicht gemeinsam im Seminarsaal sitzen dürfen, dann können wir ja wenigstens einzeln auf gemeinsamer Route durch Dahlem rings ums OSI wandern. Dachten wir, machten wir.

1. Ihnestraße 21/22

Die Ihnestraße 21/22 ist das Hezstück des Otto-Suhr-Instituts, welches nach dem Professor für Theorie der Politik und ehemaligem Bürgermeister Berlins, Otto Suhr, benannt ist. Jener leitete von 1948 bis 1955 die Deutsche Hochschule für Politik, die 1959 ins OSI aufging. Am Eingang des Gebäudes der Nr. 22, ein unscheinbarer Altbau in dessen Keller sich übergangsweise noch das „Rote Café“ befindet, erinnert eine Gedenktafel an eine grauenvolle Vergangenheit. Von 1927 bis 1945 war in ihm nämlich das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (kurz KWI-A) beheimatet. Am KWI-A wurde vor allem im Bereich der Humangenetik

zu der Frage wie die menschliche Vererbung funktioniert geforscht und dabei dem NS-Staat „wissenschaftliche“ Grundlagen für seine menschenverachtende Erbgesundheits- und Rassenpolitik geliefert. Seit 1988 die schlichte Gedenktafel aufgehängt wurde ist die Aufarbeitung dieser menschenverachtenden Pseudoforschung aber längst noch nicht abgeschlossen. An die Einflüsse des KWI-A auf die rassistische Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches wird vor Ort bisher noch nicht erinnert. Seit 2019 gibt es das Projektteam „Geschichte der Ihnestr. 22“, welches sich mit der Geschichte und dem Nachwirken des KWI-A auseinandersetzt.



2. Die Bungalows und der Park

Die Reichshofer Straße beherbergt eine ganz besondere Kulisse, die in Berlin wohl einzigartig ist. Hufeisenförmig um den zierlichen Dreipfuhlpark gebaut und neben einigen Gebäuden der FU befindet sich die denkmalgeschützte Dreipfuhlsiedlung. Die einstöckigen Bungalows erinnern stark an eine amerikanische Vorstadtsiedlung der 1950er-Jahre, was sehr gut zu ihrer Geschichte passt. Ursprünglich hatte der preußische Staat hier Kleinhauassiedlungen ähnlich jener in der Garystraße vorgesehen, die jedoch nie umgesetzt wurden. Nach dem Krieg wurde die Bebauung dann in diesem besonderen Bungalow-Stil vorgenommen, um ab 1956 hochrangige Offiziere der US-Streitkräfte zu beherbergen. Was ihnen damals ein kleines Gefühl von Heimat und dem American Way of Life vermitteln sollte, fühlt sich heute an wie eine

Reise in die Vergangenheit, zu welcher der eigentümliche Charme der kompakten Häuser mitsamt ihren geordneten Vorgärten einlädt.



3. Max-Planck-Institut für molekulare Genetik

Inmitten der Idylle der bürgerlich-ruhigen Villengegend Dahlems fällt ein grün-gläsernes Gebäude ins Auge. Dieses Institut geht zurück auf das 1926 gegründete Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. Heute findet hier Grundlagenforschung statt. Ausgewiesenes Ziel ist es, die komplexe Struktur und Funktion des Genoms u.a. bei der Entstehung von

Krankheiten besser zu verstehen. Hierfür wird neben anderen Forschungsmethoden auch die viel diskutierte Genschere CRISPR/Cas9, für deren Entdeckung im vergangenen Jahr der Nobelpreis verliehen wurde, angewandt. Durch die Kombination modernster Methoden bringt das Max-Planck-Institut für molekulare Genetik internationale Forscher*innen in Dahlem zusammen.



4. Wohnort von Otto Suhr (Hüniger Str. 4)

10 Minuten zu Fuß vom Otto-Suhr-Institut entfernt befindet sich ein rosa angestrichenes Einfamilienhaus, das der letzte Wohnort von Otto Suhr war. Suhr wurde 1894 in einer Beamtenfamilie geboren und studierte ab 1914 Volkswirtschaft, Geschichte und Zeitungswissenschaft in Leipzig. Nach einem durch den ersten Weltkrieg verzögerten Studienverlauf promovierte Suhr über das Thema der Deutschen Revolution von 1848. Er trat nach dem Ersten Weltkrieg in die SPD ein und war zuvor schon Mitglied des sozialistischen Studentenverbands gewesen. Neben seiner Lehrtätigkeit war er ab 1926 in Berlin in der Gewerkschaftsbewegung tätig, was er aber während der NS-Diktatur unterbrechen musste. Durch seine politische

Gesinnung und seine jüdische Ehefrau ins Visier der Gestapo geraten, mussten die beiden zeitweise untertauchen. Nach dem Krieg erwies sich Suhr als treibende Kraft für den demokratischen Wiederaufbau, der auf die „Stunde Null“ folgte. Er leitete ab 1949 die Deutsche Hochschule für Politik, die 1959 zum „Otto-Suhr-Institut“ wurde. Neben diesem wichtigen Verdienst machte Suhr Karriere bei der SPD, schrieb am Grundgesetz und der symbolischen 1950 verabschiedeten West-Berliner Verfassung mit. Als Bürgermeister Berlins von 1955 bis zu seinem Tod 1957 setzte er sich für die Position West-Berlins ein und trug maßgeblich zu dessen materiellen wie demokratischen Wiederaufbau bei.



5. Skulptur

Mit einem Gewicht von fast 15 Tonnen und einer Größe von 12 x 9 x 7 Metern sieht die riesige Skulptur gegenüber vom Henry-Ford-Bau auf den ersten Blick aus wie eine Ruine oder die Überreste eines alten Schiffswracks aus dunklem Material. Die größte Bronzeskulptur Europas heißt "Perspektiven" und wurde 2007 von dem Bildhauer und Maler Volker Bartsch geschaffen. Zum Zeitpunkt der Installation war das Kunstwerk jedoch nicht unumstritten: Während Presseberichte und Stellungnahmen der Freien Universität betonten, dass "Perspektiven" insbesondere an die mindestens zehn FU-Studenten erinnern sollte, die in der Gründungszeit der Universität von sowjetischen Militärtribunalen zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, kritisierten andere die Umstände, unter denen das Werk an seinen jetzigen Standort kam. So hat der FU AstA seine Unzufriedenheit mit der unzureichenden Klärung der Rollen bei Verbrechen

geäußert, an denen zumindest einige der Opfer beteiligt gewesen sein sollen. Die Tatsache, dass die Skulptur ein Geschenk der Bank Sal. Oppenheim jr. & Co. War, goss Öl ins Feuer. Doch trotz der Debatte steht das Kunstwerk auch 14 Jahre später noch an seinem ursprünglichen Standort.



6. Clara Immerwahr

Der Gedenkstein von Klara Immerwahr befindet sich im schönen Garten des Fritz-Haber-Instituts in Dahlem. Es ist etwas zugewachsen und sieht aus wie ein vom Rasenmäher vernachlässigter Ort, und die Inschrift ist durch das Moos kaum zu lesen. Dieser Stein scheint sinnbildlich für das Leben der Frau des Nobelpreisträgers Fritz

Haber, Klara Immerwahr, zu stehen. Die naturwissenschaftliche Begabung der 1870 geborenen Klara Immerwahr wurde schon in jungen Jahren entdeckt. Sie kämpfte hartnäckig dafür, sich in der damaligen Männerdomäne zu etablieren und wurde als erste deutsche Frau in Chemie promoviert. Ihre Karriere fand ein jähes Ende, als sie Fritz Haber heiratete und Mutter wurde. Als ihr Mann kurz vor dem Ersten Weltkrieg in die Planung des Einsatzes chemischer Massenvernichtungswaffen verwickelt war, beging Immerwahr am 2. Mai 1915 vor ihrem Haus in Dahlem Selbstmord. Nach ihrem Tod wurde ihr Selbstmord als Zeichen gegen die "Perversion der Wissenschaft" interpretiert, und Immerwahr wurde zu einer feministischen und pazifistischen Ikone. Eine 1990 veröffentlichte Biografie trug zur Verbreitung dieser Interpretation bei, aber es gibt unterschiedliche Ansichten darüber, wie viel von der Geschichte wahr ist und wie viel zum Mythos geworden ist.



7. Hahn Meitner Bau

Das heutige Hahn-Meitner-Gebäude der Freien Universität befindet sich in der Thielallee 63. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Teile des Gebäudes durch eine Fliegerbombe zerstört. Nachdem die Freie Universität das Gebäude 1950 übernommen hatte, zog der Fachbereich Chemie in die nicht zerstörten Räume ein. Seitdem sind die Fachbereiche Biologie, Chemie und Pharmazie in das prächtige Gebäude eingezogen, in dem auch Teile des Instituts für Chemie und Biochemie untergebracht sind. Das Bauwerk wurde 1912 als Kaiser-Wilhelm-II-Institut für Chemie eröffnet und in Zusammenarbeit mit dem Kaiserlichen Institut

für Chemie errichtet. Hier führte Otto Hahn und Fritz Straßmann 1938 das Experiment durch, das zur Entdeckung der Kernspaltung führte. Obwohl Lise Meitner im Stockholmer Exil die theoretische Erklärung des Phänomens schrieb, erhielt nur Otto Hahn 1945 den Nobelpreis für Chemie. Als weiterer Beleg für den überwältigenden Patriarchalismus der wissenschaftlichen Gemeinschaft erscheint Meitners Name erst seit 2010 in großen Lettern über dem Eingang des Gebäudes. An die beiden Wissenschaftler erinnern heute zwei Gedenktafeln am Rundturm in der vorderen rechten Ecke.



8. Präsidialamt



Die Endhaltestelle ist nur wenige Meter entfernt, in der Kaiserswerther Straße 16-18. Heute wehen hier die Fahnen der FU im Wind, aber das Gebäude hatte schon früher viele andere Funktionen. 1926 stand der Berliner Architekt Heinrich Straumer vor der Herausforderung, auf dem schmalen Grundstück eine prächtige Fassade zu gestalten. Deshalb ist der Eingangsbereich so beeindruckend und auch heute noch erhalten. Das Bauwerk beherbergte ursprünglich die Verwaltungsbüros des Verbandes der öffentlichen Feuerversicherungsanstalten. Während des Zweiten Weltkriegs war es

kurzzeitig das Hauptquartier der Deutschen Arbeitsfront. Wie die Gedenktafel erklärt, wurde das Gebäude nach dem Einzug der Alliierten im Jahr 1945 zum Sitz der Alliierten Kommandantur. Während die Sowjetunion das Dahlemer Gebäude bereits 1948 verließ, zogen die westlichen Alliierten erst nach der Wiedervereinigung 1990 ab. Seit 1994 befindet sich hier das Präsidialamt der Freien Universität, die diese Räume vom Verband der Öffentlichen Feuerversicherer anmietet. Es ist auch die zentrale Adresse der Universität, und auch die Presse- und Kommunikationsstelle ist hier angesiedelt.

- Texte von Lou Flachet, Lola Himbert, Nagi Koriki und Jonathan Röders, Illustrationen von Melli Czirr und Nicole Ceitlin

Mit neun Gästen zum Berufsweg

Im Kontext des Seminars Politik, Publizistik, Praxis hatten wir neun Gäste zu Besuch. Dazu eine kleine Übersicht.



Bert Schulz (Lokalchef, taz Berlin)

„Was der Kern von Politik ist, sieht man manchmal eher im Lokalen als im Studium“, beobachtet Bert Schulz, heute Leiter der Berlin-Redaktion der taz. 1998 ans OSI gekommen, waren Universität und Lokaljournalismus für ihn in diesem Sinne immer etwas Paralleles, aber auch etwas Widersprüchliches. Vom Institut mitgenommen habe er neben der Art und Weise, an Probleme, Argumente und

Diskussionen heranzugehen, vor allem das „große Denken“ der Politischen Theorie. Heruntergebrochen auf die kleinen Situationen helfe dieses bei der Analyse von gesellschaftlichen Debatten und sei letztendlich der Schub, den die Politikwissenschaft vermittelt habe.

Für den Beruf des Journalismus müsse man überdies, so Schulz, zwei Eigenschaften unbedingt mitbringen: Zum einen grundsätzlichen Hang zur Kritik und zum Hinterfragen des Gegebenen, zum anderen eine gewisse Neugier. Und gerade hier komme das Studium ins Spiel: „Wenn es eine Institution gibt, die einem Horizonte, die einem neue Möglichkeiten gedanklicher Art eröffnen kann, dann ist es die Uni.“ Welche Tipps er uns Studierenden für das Einfädeln in den Beruf geben könne? Zunächst gelte es, zu wissen, was einem am Journalismus gefällt und wohin man damit möchte. Darüber hinaus brauche es dann vor allem ein Netzwerk aus Kontakten und Bekanntschaften – maßgeblich für die wesentlichen beruflichen Entwicklungen und zu gewinnen in Praktika und an Journalistenschulen. „Der Rest ist eine gewisse Leidenschaft für die Sprache und Handwerk, dass man allerdings, wie die meisten Handwerke, lernen kann.“

- Martin Müller

Henry Lohmar (Chefredakteur, Märkische Allgemeine Zeitung)

Henry Lohmar, Diplomabsolvent der Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut, übernahm 2011 die Leitung des Politikressorts der Märkischen Allgemeinen Zeitung, war ab 2013 stellvertretender Chefredakteur und stieg 2019 dann zu ihrem Chefredakteur auf. Herr Lohmar nahm zu Studienzeiten das breite Angebot zu Journalismus und Publizistik am OSI wahr und startete bereits 1997 sein Volontariat bei der MAZ. Er erzählte in unserem Gespräch vom Trend des Auflagenverfalls, den er in seinen fast 25 Jahren bei der Print-Regionalzeitung für das westliche Brandenburg miterlebt hat und die Mittel, mit denen diese Entwicklung ausgeglichen werden kann. Dabei präsentierte er uns, was die MAZ für die digitale Transformation in den letzten Jahren unternommen hat und den entscheidenden Gegentrend, der daraus resultiert: der immer lebhaftere Traffic auf der Internetseite und die steigende Anzahl an digitalen Abos. Des Weiteren referierte Lohmar über die Bedeutung des Lokaljournalismus für die demokratische Meinungsbildung in der Region und veranschaulichte die Arbeit eines Reporters vor Ort, die in Zeiten massiver Waldbrände in Brandenburg als Folge des Klimawandels oder einer globalen Pandemie nicht an Spannung verliert. Das Gespräch war insgesamt ein sehr interessanter Einblick in die bedeutende Rolle der MAZ für die kritische Brandenburger Öffentlichkeit und die Herausforderungen, die der demografische Wandel zwar mit sich bringt, aber keineswegs unbezwingbar sind.

- Jonathan Röders

David Schelp (Chefredakteur Leibniz-Magazin)

Durch einen "Zufall" landete er 2012 beim Magazin Leibniz der forschungsintensiven Leibniz-Gemeinschaft, dessen Chefredakteur er seit 2017 ist: David Schelp gab Einblicke in seine bisherige Journalistenkarriere. Ein Praktikum beim Argentinischen Tageblatt in Buenos Aires sowie bei einer weiteren großen deutschen Tageszeitung bestätigten seinen langgehegten Wunsch, Journalist zu werden. Für den Besuch der Deutschen Journalistenschule in München unterbrach er sein Politikstudium am OSI. Dieses stattete ihn nach eigener Aussage nicht nur mit Fachwissen, v.a. zu NS-Forschung, aus, sondern half ihm auch dabei, Recherche und kritisches Denken zu lernen. Deshalb empfiehlt er OSI-Studenten*innen, die perspektivisch in den Journalismus gehen wollen, die Zeit zu nutzen, um sich Fachwissen anzueignen - Generalist*innen sind zwar gefragt, aber Fachwissen kann einen komparativen Vorteil bei Redaktionen darstellen.



Wer nun bereits seinen Berufseinstieg in den Journalismus plant, dem*der legt David Schelp ans Herz, sich früh auszuprobieren, z.B. durch Praktika oder studentische Hilfskraftjobs in Redaktionen oder Verlagen - mit etwas Glück winkt eine Übernahme nach dem Studium. Nur Stationen für den Lebenslauf sollte man aber nicht sammeln - während des Studiums zu reisen und sich die Welt anzuschauen kann auch sehr wertvoll sein.

- Harriet Klepper, Lola Himbert, Paulina Degano



Oliver Trenkamp (Blattmacher in der Chefredaktion, Der Spiegel)

Am 09. Juni war Oliver Trenkamp, geschäftsführender Redakteur und Blattmacher beim Spiegel, in unserem Seminar zu Gast. Trenkamp studierte am OSI Politikwissenschaft, absolvierte nebenbei aber auch bereits Praktika, über die er Einblicke in den Journalismus vermittelt bekam. Sein erstes Praktikum machte er bei der taz, wo er Kolleg*innen hatte, die ihn gefördert und unterstützt haben. Nach diversen Bewerbungen bei Journalistenschulen wurde er letztlich an der renommierten Henri-Nannen-Journalistenschule ausgebildet. Anschließend schloss er das Studium am OSI mit einem Diplom ab, bevor er zum Spiegel kam, wo er bis heute unterschiedliche Stationen durchlaufen hat.

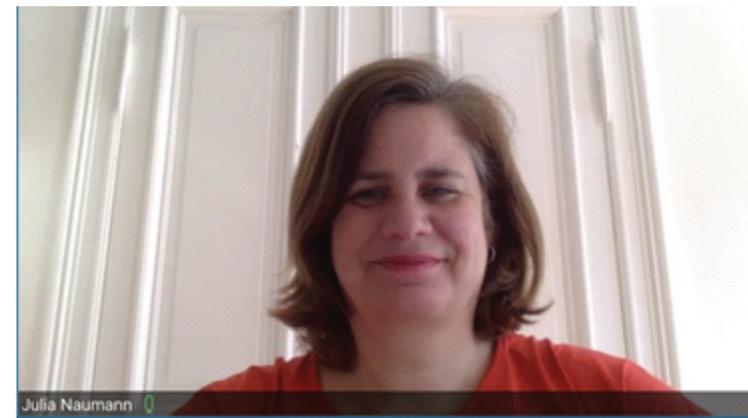
Während seiner Tätigkeit im Bildungsressort dort, wo er sich unter anderem mit Dissertationen von Politiker*innen beschäftigte, habe ihm das am OSI vermittelte Grundverständnis von sauberem wissenschaftlichen Arbeiten geholfen, betont Trenkamp im Gespräch. Neben den im Studium geknüpften Kontakten und dem vermittelten Grundverständnis von Politik, haben ihm besonders die Berufspraxisseminare am OSI für seinen Berufsweg weitergeholfen. Heutigen Studierenden, die Interesse an einer journalistischen Tätigkeit haben, empfiehlt Trenkamp insbesondere viele Praktika zu machen, um Berufspraxis zu sammeln, sowie darüber hinaus die Sekundärtugenden wie unter anderem Durchhaltevermögen nicht zu vernachlässigen. Fürs Praktikum empfiehlt er sich aktiv anzubieten, einem zugetragene Aufgaben gut zu erfüllen, eigene Ideen einzubringen und als „banalen Tipp“: sich nützlich machen!

- Fabian Bieda (Foto: Bente Kirschstein)

Martin Polansky (Hörfunk-Korrespondent im ARD-Hauptstadtstudio)

Unter Journalist*innen finden sich viele Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftler. Das politikwissenschaftliche Studium gilt als eine solide Ausbildungsmöglichkeit für diejenigen, die sich in den Redaktionen von Zeitung, Fernsehen und Radio sehen. Doch gleichzeitig stellt sich die Frage, wie man es schafft, sich durchzusetzen, wenn doch alle anderen das gleiche studiert haben. Die Konkurrenz ist groß, der Karriereanstieg schwer. Aber wie gelingt es einem trotzdem? Wir haben mit Martin Polansky, Redakteur für den rbb im ARD-Hauptstadtstudio, über diese Frage gesprochen und ihn nach Tipps gefragt. Polansky hat selbst am Otto-Suhr-Institut studiert. Allerdings verbirgt er nicht, dass das Studium am OSI keine zentrale Bedeutung für seinen beruflichen Werdegang hat. Den Nutzen des Abschlusses sah er vordergründig darin, dass er sich damit um ein Volontariat beim NDR bewerben konnte. Der heutige rbb-Redakteur empfiehlt, viele Erfahrungen neben dem Studium zu sammeln. Damit meint er aber nicht nur so etwas wie ein Praktikum bei einer Zeitung. Im Gegenteil: „Ich glaube, wenn man in Berlin oder in Deutschland in irgendeiner Art und Weise andere Erfahrungen sammelt, die vielleicht auch mehr mit einer Arbeitswelt zu tun haben, die dem Journalismus oder der Politik nicht nahe sind, ist das für die Leute, die einen auswählen, ein Plus und da wird man interessanter [...]“ Es verwundert deshalb nicht, dass Martin Polansky auf die Schwierigkeiten des „reine[n] Fachidiot[en]“ aufmerksam macht. Für Journalistinnen und Journalisten sei es wichtig, dass sie einen Zugang zu vielen Themen haben. Eine zu enge inhaltliche Spezialisierung könnte zum Problem werden, wenn man verlernt, den Ton der breiten Öffentlichkeit zu treffen. Aus diesem Grund sei es wichtig, neugierig und offen für unterschiedliche Themen zu sein. Überdies gilt das seiner Meinung nach auch für die Frage, in welchem Medienbereich man sich sieht: „Der Journalist, die Journalistin, die halt nur Fernsehen, nur Radio oder nur Zeitung macht, ist, glaube ich, ein Auslaufmodell.“

- Melanie Czirr



Julia Naumann (PR-Agentur)

Julia Naumann begann ihr Studium im Herbst '89 am OSI. 1996 ist sie direkt zur TAZ gewechselt und war sechs Jahre in der Berlinredaktion mit dem Schwerpunkt Bildung und Migration. Während ihrer OSI Zeit war sie zeitgleich auf der Berliner Journalistenschule, wo sie erste journalistischen Erfahrungen sammeln konnte. 2001 ging sie zur Agence France Press, und war danach für die FDP und die CDU zuständig im Hauptstadtstudio, wo sie unter anderem Merkel im Tross begleitete als sie Kanzlerin wurde. Im Jahr 2010 ging sie zu Amnesty International als Pressesprecherin und 2015 machte sie sich mit Katja Bettermann selbstständig und gründete die Kommunikationsagentur Better Nau. Zur Frage, was sie Studierenden rät, antwortete sie "Praktika machen, Erfahrung sammeln, Kurse, die gut sind und wo man viel lernen kann auch außerhalb des Studiums belegen. Viel, wirklich viel praktische Arbeit machen und vielleicht auch mal was ausprobieren, wo man vielleicht nicht so firm drin ist". Sie betont, das Wichtigste sei "dranbleiben und in sich hineinzuhören und zuschauen 'was macht mir Spaß? Worin bin ich gut?' und nicht zu sehr darauf zu schauen, 'kann ich da Karriere machen oder nicht?'. Wenn man wirklich ein inneres Ziel hat, schafft man ganz viel".

- Nina Bohlmann, Benjamin Weimar

Süleyman Artisiik (dpa)

„Ich habe meine Studentenzzeit als die schönste Zeit empfunden. Das OSI war für mich aufgrund der Kollegialität erstmal sehr schön. Es hat mich auch in Leben geprägt: ich wurde darin bestätigt, was ich für richtig hielt und das von Professoren zu hören oder aus Büchern zu lesen hat mich dann nochmal bestärkt“ ... „Auf der Journalistenschule habe ich auch eine ganze Menge mitgenommen.



Als Volontär wird man, ich drücke mich salopp aus, sehr hart rangenommen. Es war wirklich *learning by doing*“ ... „Das Arbeiten bei der dpa ist sehr stress-behaftet. Teilweise haben wir nur fünf Minuten Zeit einen Artikel zu veröffentlichen“ ... „Als Online-Journalisten müssen wir den Leser dazu bringen, dass er auf den Artikel klickt, aber wir dürfen kein Clickbait betreiben. in der Überschrift also nichts versprechen, was der Text nicht ergibt“ ... „Als Mensch mit Migrationshintergrund war es ein harter Kampf. Es gibt immer wieder Vorurteile. Manchmal kannst du machen, tun, beweisen etc und die Leute überzeugen und am Ende wirst du behandelt wie Hans Otto Wurst.“ Top 3 Tipps für eine abkommenden Journalist:in: Zeitung lesen, Praktikum machen, auf ein Thema spezialisieren, und natürlich so früh wie möglich ein Volontariat machen. „Es ist ein fantastischer Job, so stressig er auch sein mag, man ist immer up-to-date, man will die Welt verändern und mit diesem Job schafft man es.“

- Lou Flachet, Camille Couturier

Max Mergenbaum (Redakteur Finanztip)

Ja, aus Köln sei er. Hat dann die „Lieblingsfächer“ studiert: Politik und Deutsch - in Bochum aber. Einen genauen Plan hatte Max nicht, Hauptsache erstmal raus aus Köln.

Es folgte ein Praktikum beim Hochschulverlag und als Regieassistent am Theater arbeitete er vieles also! Journalismus bzw. dessen „Einstiegshürde“ habe ihn immer etwas abgeschreckt: Das ständige Gefühl eigentlich doch schon weiter sein zu müssen. Und dann die Themen Bezahlung und befristete Verträge und so weiter. Nach dem Politik-Master am OSI dann eine Stelle als Lektor einer Medienbeobachtungsstelle und Referent bei einem Wirtschaftsverband. Das könne man als Politikwissenschaftler durchaus alles machen. So das Richtige für Max war es dann aber erst mit dem Volontariat bei Finanztip. Eineinhalb Jahre später wird er übernommen und schreibt heute über Reise- und Versicherungsthemen.

Durch Zufall hat Max also seine Nische beim Verbraucherjournalismus entdeckt und damit ein Feld für sich gefunden. Wichtig sei eben immer nur hartnäckig zu sein und dranzubleiben. Nach gescheiterter Bewerbung auch mal nachfragen „was kann ich besser machen?“, das dürfe und solle man auch ruhig. Ein Studium empfehle er aber schon: Obwohl die Praxis mindestens genauso wichtig sei – ein abgeschlossene Studium sei bei Bewerbungen meist eine Voraussetzung. Zusammen mit ersten praktischen Erfahrungen neben der Uni. Blogartikel und Studierenden-Magazine seien ein guter Anfang um Schreibproben zu sammeln – den Sprung direkt von dort in die Redaktion, habe er zumindest noch nicht erlebt.

- Joshua Reh, Liam MacKenzie

Der Text zum Interview mit Christina Heicappell wurde nicht rechtzeitig fertig zur Publikation in dieser Ausgabe. Videoaufzeichnungen aller Interviews werden unter <https://www.facebook.com/osi.club> bereitgestellt.

Spaziergang durch La Paz

OSI-Studentin Ellen Haas bietet einen Einblick in ihren Alltag in Bolivien



4:45 Uhr. Mein Wecker klingelt. Draußen ist es noch dunkel. Mit Überwindung schäle ich mich aus meinen Wolldecken und stelle den Wasserkessel auf den Gasherd. Gegen Ende meines virtuellen OSI-Seminars gelangen die ersten Sonnenstrahlen in mein Zimmer, und hinter den Bergen schimmert der Himmel blassrosa. Von meinem Fenster aus dem 14. Stock kann ich beobachten, wie das übliche, chaotische Treiben von Minibussen, Verkäufern, und bellenden Hunden in der auf 3600 m liegenden bolivianischen Metropole La Paz langsam seinen Lauf nimmt.

Vor zwei Woche bin ich hier am Flughafen in der an La Paz angrenzenden Stadt El Alto angekommen. Auf dem Weg von der Hochebene El Altos hinunter in den Talkessel, in dem sich La Paz erstreckt, eröffnete sich mir die beeindruckende Sicht auf den fast 6.500 m hohen, teils beschneiten und majestätisch wirkenden Illimani, den Hausberg von La Paz. Während meines FSJs hatte ich mich hier schon einmal eingelebt und kenne einige Teile der knappen Millionenstadt sehr gut. Dieses Mal sind es nur drei Monate, und das in Zeiten des

coronabedingten Ausnahmezustands. Während in Deutschland schon fröhlich nass im Schwimmbad geplantscht wird, müssen hier im öffentlichen Raum Masken getragen werden und Schulen und Sportplätze sind noch leer. Ich bin gespannt, was das Praktikum beim Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung, bei dem ich seit letztem Jahr virtuelle Praktikantin bin, so mit sich bringen wird.

Heute habe ich einen Termin im Büro der KAS. Ich darf bei einem Interview mit einer ehemaligen Mitstreiterin des in Bolivien aktiv gewesenen Che Guevara dabei sein. Besagte Loyola Gúzman engagierte sich nach ihrer Zeit in der Guerilla zivilgesellschaftlich und teils als Abgeordnete. Nachdem ich meinen obligatorischen Mate de Coca getrunken habe, bereite ich mich zur Abfahrt zum Praktikum vor. Dies bedeutet hier in La Paz auf jeglichen Wetterumschwung gefasst zu sein: der typische Zwiebellook, am besten mit Regenjacke und einer dicken Schicht Sonnencreme im Gesicht. Leicht angestrengt laufe ich die Avenida hoch, um einen Minibus in die südliche Zone zu nehmen. Ein kleines Mädchen bittet mich:

„Comprame!“ und hält mir zwei entgegen. Ihr Tonfall kommt mir für ihr Alter schon sehr selbstbewusst vor. Am Straßenrand stehen und sitzen außer ihr viele Kinder, die verkaufen, Windschutzscheiben oder Schuhe putzen. Dass Kinder hier arbeiten, gehört leider zur aktuellen Lebensrealität vieler Familien. Die Coronakrise und auch die Situation in Venezuela, durch die viele venezolanische Geflüchtete versuchen, auf den Straßen von La Paz ihr Geld zu verdienen, haben die vorher schon vulnerable soziale Situation jedoch verschlimmert.

Ich steige in einen Minibus ein, und murmele zur Begrüßung „Buen día!“. Nach einer etwa zehnmütigen Fahrt bekomme ich eine Nachricht auf mein Handy, dass die Veranstaltung für heute abgesagt wird. Schade. Ich rufe: „Voy a bajar!“ und der Bus hält an der nächsten Ecke. Erfreut sehe ich, dass ich mich neben einer „Teleferico“- Haltestelle befinde. Ab 2014 wurde das mittlerweile über 32km lange städtische Seilbahnnetz gebaut, um den Verkehr zu erleichtern, was in La Paz mit den vielen Felsen, Schluchten und Serpentinengar

nicht so einfach ist. Die Telefericos bestehen vor allem durch ihre Lautlosigkeit, Zuverlässigkeit und natürlich durch die Panoramaaussicht, die man von den Kabinen aus hat.

In der Innenstadt angekommen laufe ich zur Plaza San Francisco, einem belebten Platz mit einer großen Kathedrale im Barockstil. Weitläufige Stufen führen mich hoch zum Mercado Lanza, einem Marktgebäude, in dem es von Frühstück bis Abendessen alles gibt. Das Innere des Gebäudes ist kompliziert aufgebaut; unübersichtliche, sich windende „Straßen“ führen in alle Richtungen. Meine Obstsalatverkäuferin lacht, als ich ihr von meiner Verirrung berichte und meint, der Architekt habe eigentlich ein Parkhaus bauen wollen. Petra ist etwa 70 Jahre alt, hat kurzes graues Haar, und steht von früh bis spät in ihrem kleinen roten Stand, der mit allen möglichen Obstsorten gefüllt ist. Während sie meinen Obstsalat kunstvoll mit Eis und Waffeln herrichtet, schaut sie auf eine türkische Serie, in die sie so vertieft ist, dass sie erst beim dritten Mal hört, dass ich bezahlen möchte.

Anschließend überquere ich die berühmte Fußgängerzone „El Prado“. Von allen Seiten verlocken Essensstände, Cafés und Tante-Emma-Läden dazu, anzuhalten. Pärchen schlendern umschlungen die Passage entlang, während daneben unzählige Minibusse nur im Schrittempo vorankommen. Plötzlich höre ich, wie jemand meinen Namen ruft. Ich drehe mich um und blicke in ein bis auf die Augen maskiertes Gesicht. Erfreut begrüße ich meine Freundin Albertina. Sie trägt eine dunkelblaue Wollmaske, eine ungewöhnliche Kombination aus traditionellen Röcken, Jogging-schuhen, einem Pullover und der Weste, die sie als Mitglied eines städtischen Schuhputzerverbandes kennzeichnet. Wir essen eine Saltena - eine Teigtasche gefüllt mit Brühe, Fleisch und Kartoffeln- und plaudern noch etwas. Wie viele Menschen hier ist Albertina noch



sehr jung vom Land als Angestellte nach La Paz gekommen. Seitdem arbeitet sie als Schuhputzerin, jeden Tag kommt sie von El Alto. Ihre Muttersprache ist Aymara, die Sprache, die in ihrem Dorf in der Nähe des Titicacasees gesprochen wird.

Die Zeit vergeht viel zu schnell. Wir begeben wir uns auf den Hauptplatz von La Paz „Plaza Murillo“ und kaufen dort an einem Stand Mais, um die Tauben zu füttern, die den Platz

fast vollständig bedecken. Hinter den traditionellen Regierungsgebäuden im kolonialen Stil ragen Wolkenkratzer aus dunklem Glas in den Himmel, einer davon ist der neue Regierungssitz. Wir verabschieden uns und ich mache mich zu Fuß auf den Heimweg. Albertina hat es noch etwas länger nach El Alto.

- Ellen Haas

Messeerfahrung mal anders...

Neuer Nebenjob in Zeiten von Corona

Überzeugt davon, dass ich eine Beschäftigung außerhalb meines Schreibtisches finden müsse und in der Coronakrise auf irgendeine Art und Weise aktiv werden wolle, bin ich auf dem Messegelände gelandet. Bestimmt kommt jetzt die Frage auf „Bitte? Auf dem Messegelände? Großveranstaltungen sind doch zurzeit verboten!“ Richtig, diese sind auch nicht erlaubt, aber Impfen schon. Möglichst viele Menschen unter Einhaltung der Abstands- und Hygieneregeln zu impfen, ist hier im Corona Impfzentrum Messe das Motto. Seit Januar beherbergt das Messegelände eines der fünf Corona Impfzentren in Berlin. An sehr

guten Tagen werden knapp 4000 Menschen geimpft und das ist nur dank der einzigartigen Organisation möglich. Sowohl für die „zu impfenden Personen“ – oder, wie wir sie gerne unter Kollegen nennen, die „ziPs“ als auch für uns als Teil des Personals, sorgen die gute Organisation und der schnelle Ablauf für ein positives und bleibendes Impferlebnis. Vielleicht hat jemand von euch auch selbst schon die Erfahrung machen dürfen. Ich würde gerne meinen internen Einblick in das Geschehen teilen und mich hierfür auf meinen Aufgabenbereich bei der Anmeldung und in der Impfkabine beziehen.

Erst einmal zur Anmeldung!

Nachdem die Temperatur der „zu impfenden Person“ gemessen wurde und diese kurz im Wartebereich Platz genommen hat, wird sie in die Anmeldung geschickt. Dort bin ich dann vorzufinden. Zuerst beginne ich mit der Identitätsprüfung und frage nach einem Ausweisdokument. Dies kann der Personalausweis, der Reisepass, der Führerschein oder die Aufenthaltserlaubnis sein. Anhand der Daten kann ich die Terminkarte der Person suchen, die hinterlegten Daten prüfen und vermerken, dass die Person eingetroffen ist und sich in der Anmeldung befindet. Gearbeitet wird mit der Software Doctolib, über welche jegliche Art von Arztterminen gebucht werden kann und zudem Patientendaten leicht und sicher abgespeichert werden können. Diese Software ist vor dem Hintergrund der, wie die Coronakrise es uns spüren lassen hat, notwendigen und noch auszubauenden Digitalisierung, eine große Hilfe. Dank Doctolib können die Daten und Unterlagen auch später vom Patienten selbst bequem von zu Hause aus eingesehen werden. Im nächsten Schritt werden die Bögen für die Impfung ausgefüllt. Hierzu zählen das Aufklärungsmerkblatt, die Einwilligungserklärung, der Anamnesebogen und die Impfkarte. Die erhaltene Impfung wird nämlich sowohl im Impfpass als auch auf der Impfkarte vermerkt.

Das Schöne an der Anmeldung ist, dass die „ziPs“ unsere Gesichter komplett sehen können, da durch das Schutzglas das Tragen einer FFP2-Maske für das Personal nicht erforderlich ist. Laut den positiven Rückmeldungen der Patienten entsteht dadurch ein viel persönlicherer Kontakt und ein kleines Lächeln hat, insbesondere für die Ängstlicheren, eine beruhigende Wirkung. Viele erfragen auch unsere persönliche Impferfahrung als auch unsere Meinung zur Impfkampagne. Auch wenn die Zeit leider nur sehr begrenzt ist, entstehen immer nette Gespräche.

Für den kleinen Pikser geht es in die Impfkabine!

Das Personal im Impfzentrum ist nach Aufgabenbereich in verschiedene Teams eingeteilt. Anhand der Farbe der Arbeitswesten ist die Einheit zu erkennen. Ich arbeite in Team Grün, demnach entweder in der Anmeldung

oder in der Impfkabine. In der Impfkabine werden wir mit einem iPad ausgestattet und bitten den „ziP“, welcher vor der ihm von Team Blau zugeteilten Impfkabine wartet, in die Impfkabine rein. Beide Vorhänge der Impfkabine werden von uns zugezogen. Der Vorhang in der Innenseite zeigt auf die sogenannte Impfstrasse, auf welcher die Ärzte und Team Orange sich befinden. „Vorhang zu“ ist deren Signal, dass ein Arzt und eine Impfdosis für eine Impfung benötigt werden. Für die Verteilung der Impfdosen ist Team Orange zuständig. Team Orange legt dann eine Impfdosis in die Kabine und gibt den Ärzten Bescheid. Ist ein Arzt eingetroffen, führt dieser ein Aufklärungsgespräch durch. Anschließend werden die bei der Anmeldung ausgefüllten Dokumente vom Arzt überprüft und ebenfalls unterschrieben. Und jetzt kommt ich ins Spiel: mit dem iPad scanne ich alle Unterlagen und lade sie in die Terminkarte des „ziPs“ hoch. Einzutragen sind ebenfalls der Name des Arztes und auch die sogenannte Chargennummer des Impfstoffes. An hochfrequentierten Tagen an denen sich die Wartezeit in den Impfkabinen sehr in die Länge zieht, hat man umso mehr die Möglichkeit sich mit den „ziPs“ zu unterhalten.

Wie man sieht bereitet die Arbeit viel Spaß und ermöglicht einem dabei gleichzeitig sich gesellschaftlich zu engagieren!

- Aminatou Diallo



OSI-Lehre mit und nach Corona

In diesem Artikel widmen wir uns den letzten drei Online-Semestern und wagen einen Blick in die Zukunft: Was ist gut und was ist schlecht gelaufen in drei Online-Semestern? Was wurde gelernt und im Laufe der Zeit verbessert? Wie wirken sich diese Erfahrungen der Online-Lehre auf die Zukunft am OSI aus? Zur Beantwortung dieser Fragen haben wir ein Gespräch mit Bernd Ladwig geführt, der zu diesem Zeitpunkt noch Geschäftsführender Direktor des OSI war.

Die letzten drei Semester stellten sowohl für Dozierende, als auch für Studierende eine neue Herausforderung dar. Vor allem am Anfang war die Situation chaotisch. Ladwig nennt es im Gespräch mit uns „ein nervenaufreibendes Hin und Her“ und betont, dass gerade am Anfang wohl zu optimistisch an die Sache rangegangen worden sei. Vor allem Studienanfänger*innen seien Versprechungen gemacht worden, die dann doch nicht eingehalten werden konnten. Weitere Kritik von Studierendenseite wurde in Folge der Teilnahmebeschränkungen der Veranstaltungen geäußert. Viele Studierende bekamen keinen Platz in teilnahmebegrenzten Veranstaltungen. Bernd Ladwig hat diesen Ärger über die Platzbeschränkungen verstanden, gibt aber auch zu bedenken, dass damals auch die Dozierenden keine Erfahrung mit Online-Lehre gehabt hätten. Wie kann Online-Lehre sinnvoll umgesetzt werden? Das musste erstmal gelernt werden. Die Situation hat sich über drei Semester hinweg verbessert. Auch Ladwig hatte in unserem Gespräch das Gefühl, dass es am Ende weniger Studierende gegeben habe, die komplett unzufrieden mit ihren Studienmöglichkeiten waren. Was die Lehre an sich anbelangt, waren Vorlesungen wohl unproblematischer online umzusetzen als Seminare. Vor allem in Seminaren ist die Beteiligungsbereitschaft gesunken und diese leben eben von der Interaktion untereinander. Ladwig selbst hat diese Erfahrung aber nicht gemacht und habe in Veranstaltungen oft weiterhin gute Diskussionen mit Studierenden geführt. Auch den Vorwurf, dass die digitalen Umstellungen zu einer Entwertung der Lehre geführt haben, kann er aus seiner Erfahrung nicht nachvollziehen. Viele Dozierende haben sich im Laufe der Zeit mit der neuen Situation angefreundet und haben verschiedene neue Formate und Gestaltungsmöglichkeiten für ihre Veranstaltungen entdeckt. Es gab also durchaus

auch positive Entwicklungen wahrzunehmen im Laufe der Online-Lehre. Trotzdem ist die Online-Lehre natürlich nicht mit Präsenzlehre zu vergleichen. Das ständige Schauen auf dunkle Kacheln macht die Lehre unpersönlicher. „Das ist ein Nachteil“, so auch Ladwig.

Das Fazit aus drei Online-Semestern könnte also sein, dass sich viele Dinge am Anfang erstmal einspielen mussten. Es gab sicherlich viele Probleme, die teilweise auch verhindert hätten werden können. Andererseits wurde sich der neuen Situation angepasst und zum Teil konnten neue fantasievolle Möglichkeiten ausprobiert werden. Generell war die Online-Lehre an sich wohl für viele Studierende auch noch aushaltbarer als die komplette Situation der sozialen Isolation, in der sie sich befunden haben, das gibt auch Bernd Ladwig in unserem Gespräch zu bedenken.

Nun scheint sich die Corona Lage aber zu verbessern und das OSI, wie die FU insgesamt, hofft auf ein weitgehendes Präsenz-Wintersemester 2021/22. Trotzdem ist es klar, dass bis Oktober die alte Normalität noch nicht zurückgekehrt sein wird. Erwartet wird stattdessen ein Hybridsemester als Übergangsphase, bis volle Vorlesungssäle und Seminarräume wieder gestattet sind. Wechselunterricht, was wir bislang nur in Schulen gesehen haben, wird laut Ladwig vermutlich an der FU auch eingesetzt werden. Das heißt mal wieder mehr Aufwand für Studierende, Lehrende, und Organisierende, die sich jetzt wieder auf ein neues Format umstellen müssen. Zwischendurch war an der FU die Rede von „Eulen“ oder Meeting Owls, Smartkameras, die den Hybridunterricht erleichtern sollen, die Rede. Es sollte ausreichend viele geben, um das Institut zu versorgen. Doch aktuell gibt es nur eine für das gesamte OSI, nicht genug für einen reibungslosen Übergang in das eventuelle



Corona Maßnahmen im OSI (Christian Walther)

Hybridsemester. Eine zusätzlich erwartete Hürde für Studierende werden weiterhin stark teilnahmebeschränkte Seminare, jetzt nicht mehr aus technischen Gründen, sondern wegen den Hygienemaßnahmen. Wann es wieder zu vollgepackten Seminarräumen kommt, wo Studis auf den Fensterbänken sitzen, jeden freien Quadratmeter Boden belegen, und vor dem Eingang hinein lauschen, bleibt weiterhin ungewiss.

Dass der Weg aus der Pandemie etwas holperig wird, ist keine Überraschung, aber dennoch gibt es spannende Entwicklungen aus der Leitung des Instituts. Ladwig berichtet, dass in den nächsten Jahren mehrere neue Professurstellen und Übergangspofesurstellen eingerichtet oder neu besetzt werden und das zu verschiedensten Themen: eine weitere Stelle zu Politischer Didaktik mit Schwerpunkt Demokratie-Lehren ist angesetzt. Zentrale Professuren sollen neu besetzt werden, zum Beispiel die Stelle zu Afrikaforschung. Die Professur zu Internationale Beziehungen wird auch neu ausgeschrieben. Auch im Bereich Umweltpolitik wird die Professur, die zuletzt von Prof. Miranda Schreurs ausgeführt wurde, wieder besetzt und umgeformt, mit Schwerpunkt Nachhaltigkeit soll Theorie eine

größere Rolle in der Lehre spielen als zuvor. Allerdings kann es noch etwas dauern bis diese Stellen tatsächlich besetzt sind aufgrund der langwierigen Verfahren, die sich in Zeiten der Pandemie zusätzlich in die Länge ziehen, so Ladwig.

Für Studierende noch spannend ist, dass neue Tutor*innenstellen auf zwei Jahre ausgeschrieben werden mit Blick auf der Rückkehr zum Campus. Diese Stellen sollen einerseits bei dem Übergang in das

Hybridsemester eingesetzt werden, um die Lehre so optimal wie möglich zu gestalten, aber viel wichtiger, so Ladwig, ist die studentische Unterstützung, „um universitäres Leben wieder anlaufen zu lassen und um Studierende zusammen zu bringen“.

Trotz der Schwierigkeiten der vergangenen drei Semestern, könnten Studierende mögliche positive Nachwirkungen der Online-Semester mitbekommen. Lehrende sowie Studierende sind mittlerweile in den vielfältigen Möglichkeiten der digitalen Lernplattformen vertraut, die auch im Präsenzsemester einen Beitrag zur Lehre bieten können. Die bestehende Eventualität, einige Vorlesungen und Seminare als Online-Veranstaltungen zu lassen, bietet für Studierende die weit weg vom Campus wohnen, neben dem Studium arbeiten, oder eigene Kinder haben, die Möglichkeit das Studium flexibler zu gestalten. Und noch eine letzte Bitte äußert Ladwig in unserem Gespräch: Alle Studierenden sollten sich, wenn immer möglich, impfen lassen. Nur so kann das Campusleben wiederbelebt, und die Präsenzlehre wieder eingeführt werden.

- Chiara Matejka, Nina Bohlmann

Kurzvorstellungen

Einen kleinen Einblick in die Mitwirkenden dieser Ausgabe

Jonathan Röders (21), Abi 2017 am Gymnasium Soltau, danach ein Jahr auf Rotary-Austausch in der kolumbianischen Stadt Cúcuta. Seit WiSe 2018 bis SoSe 2021 BA Politikwissenschaft im Monobachelor am Otto-Suhr-Institut. WiSe 2019/20 und SoSe 20 auf Erasmus-Mobilität am University College London. Studienschwerpunkte hauptsächlich Politische Theorie und Internationale Beziehungen. Interessiert sich nebenbei aber auch für andere Themen: Seit April dieses Jahres studentische Hilfskraft im Projekt COVFED (Föderalismus in Zeiten von COVID-19) am Arbeitsbereich Politisches System der BRD. Liest sonst viel über Geschichte und macht auch gerne manchmal bei der Model United Nations mit.

Martin Müller (22), sozialisiert und politisiert in Dresden und Darmstadt. Mit 18 für die Volkswirtschaftslehre nach Berlin, mit 21 für die Politikwissenschaft ans OSI und im April für den Journalismus ins Seminar gekommen. Nebenbei schon länger am Schreiben, aktuell als Redakteur für das pro-europäische Online-Magazin treffpunkteuropa.de. Besonderes Interesse an Politischer Ökonomie und Europäischer Integration. Darüber hinaus eine Vorliebe für Zeit im Grünen, Vielfalt und selbstgemachte Nudeln.

Lou Flach (20), deutsch/französischer Doppelbachelor: Sozial- und Politikwissenschaft, 7. Semester. Ich komme aus Südfrankreich, aber schätze die deutsche Lebensart sehr. Ich interessiere mich für internationale Beziehungen, deshalb würde ich gerne nach dem Studium in diesem Bereich arbeiten. Da ich süchtig nach Reportagen bin und einen Einblick in deren Produktion erhalten möchte, habe ich dieses Seminar gewählt. Freizeitbeschäftigungen: Querflöte, Chinesische TV-Serien, Waldspaziergänge, ARTE-Dokus, koreanischer Rap.

Nagi Koriki (23), aufgewachsen und Schule abgeschlossen in Japan. Mit 18 Jahren nach Deutschland gekommen und begonnen dann Deutsch zu lernen. Mit 19 Jahren mit dem Studium am OSI angefangen. Seit dem vergangenen WiSe mit Erasmus in Edinburgh, UK. Sehr glücklich in Berlin zu leben und von warmherzigen Menschen umgeben zu sein. Eine Vorliebe für die Literatur von E. Fromm, H. Hesse und auch für Laufen.

Nicole Ceitlin (19), Politikwissenschaften im 4. Semester an der FU, interessiere mich vor allem für Geschlechter- und Intersektionalitätsforschung und auch für andere "linke" Themen. Sonstiges: Ich zeichne und male gerne, singe außerdem im Chor.

Hallo, ich bin **Liam** und studiere Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut. Gerade schreibe ich an meiner Bachelorarbeit und nehme an diesem Publizistik Seminar Teil. In meiner Freizeit spiele ich gerne Tischtennis mit meinen Freunden im Tiergarten.

Frieda Günther (21), deutsch/französischer Doppelbachelor: Sozial- und Politikwissenschaft, 6. Semester, Podcast-süchtig, Interesse an Politischer Theorie und Feminismus, Nebenjob am Bio-Gemüse-Marktstand. Freizeitbeschäftigungen: Tanz, Museum und Kunst, Dokus schauen.

Lola Himbert (20), Französin, PoWi Studium zwischen Sciences Po in Frankreich und OSI. Nach dem Doppelbachelor wahrscheinlich Master in Jura in Paris. Sehr interessiert an der Verbindung zwischen Journalismus und Menschenrechten. Keine Erfahrung in der Kommunikation, außer als Fundraiser für die UNO-Flüchtlingshilfe. Bald Praktikantin bei einem Anwalt für Ausländerrecht in Paris.

Benjamin Weimar, im letzten Semester des Studiengangs Politikwissenschaft im Bachelor. Hauptberuflich Flugbegleiter bei der Deutschen Lufthansa, dort im Betriebsrat für die 23000 Menschen, die in der Kabine arbeiten. Daher auch ein großes Interesse an den Themen Interessenvertretungen, Lobbyismus, aber auch Öffentlichkeitsarbeit und PR. Eine kleine Tochter, die mir wie kein Zeitungsartikel, die Welt erklären kann.

Nina Bohlmann (23), geboren und aufgewachsen in den USA mit deutschen Eltern. Ich bin im 8. Semester PoWi Monobachelor, schreibe meine Bachelorarbeit, und interessiere mich sehr für Radiojournalismus und Podcasts, habe auch schon u.a. bei couchFM mitgearbeitet. Sonst so: wandern, klettern/bouldern und Fahrrad fahren - Hauptsache nicht am Schreibtisch sitzen.

Joshua, sehr alt, aufgewachsen in Berlin. Studium der Politikwissenschaften. Arbeitet in der linksgrünsozialversüßten NGO Blase - also nur mit lieben Menschen, die mehrheitlich Empathie beherrschen. Interesse für Politik (wow!, überraschend), Philosophie, Soziologie und Individuen - garniert mit Videospiele zur hochwertig intellektuellen Abrundung und musikalisch vielfältig untermalt von Grauen bis Zärtlichkeit. Tötet gerne Pflanzen und bereitet sie zum Einverleiben vor. Und: Rückgratlos mit vielen Meinungen. Nice - dennoch besser nach links wischen.

Camille (22), Deutsch-Franzose, aufgewachsen in München. PoWi&SoWi-Studium zwischen SciencesPo Nancy und dem OSI. Bachelorabschluss dieses Jahr. Master anschließend in Environmental Policy an der SciencesPo in Paris. Interesse hauptsächlich für die Modalitäten einer angenehmen Bewältigung der Klimakrise. Derzeit auch Projektkoordinator der DeinTraumKiez Initiative (Basisdemokratie im Wedding)

Christian Walther (64), Abi mit 19, OSI-Diplom mit 26, Diss am IfPuK/FU mit 59. Seit '84 vor allem Fernsehjournalist (Abendschau), dazwischen Zeitung, aber auch Pressechef FU, Wissenschaftsverwaltung, Leibniz-Gemeinschaft. Meist freiberuflich, gelegentlich mit Vertrag, oft befristet. Aktiv in OSI-Club und Journalistenverband. Zuletzt zwei Bücher über den Lieddichter Robert Gilbert und über das Berliner Schloss zwischen Revolution und Abriss. Musik: Klassik, Simon & Garfunkel. Kino: Die Unbestechlichen (Alan Pakula). Gerne Schwimmen & Sauna.

Mick Klöcker (27) Student im 6. Semester der Politikwissenschaft an der FU-Berlin. Meine persönlichen Studienschwerpunkte sind die deutsche Parteienpolitik und Wahlkampfforschung. Diesen Themen möchte ich auch nach meinem Studium zum Schwerpunkt meiner angestrebten journalistischen Arbeit machen, am liebsten im Bereich Audio und Hörfunk. Neben meinem Studium arbeite ich als Medienanalyst. Was noch an Freizeit übrig bleibt, verbringe ich mit Kochen, der Pflege meiner vielen Pflanzen und Gastbesuchen in verschiedenen politischen Podcasts.

Ellen Haas (22), deutsch/französischer Doppelbachelor: Sozial- und Politikwissenschaft, 6. Semester, besonders interessiert an Philosophie, politischer Theorie und am Erlernen von neuen Sprachen, bisher noch wenig Erfahrungen im Journalismus, höre aber gerne Geschichten von verschiedensten Menschen, Freizeitbeschäftigungen: Sport (Volleyball, Fußball..), Kaffee trinken und plaudern, Reisen, Unternehmungen wie Radtouren, Wanderungen..

Maren Berthold, (21) aus Berlin. Abi mit 17, Lehramtsstudium mit 18 begonnen, zwischendurch durch Neuseeland gereist. Seit 2020 reines PoWi-Studium. Nebenbei studentische Mitarbeiterin in der Heinrich-Böll-Stiftung. Gerne in der Natur, egal ob Berge, Wald oder Meer und am liebsten sportlich unterwegs.

Chiara Matejka (21), aufgewachsen in Frankfurt am Main, seit 2019 in Berlin. Studium: Monobachelor Politikwissenschaft, 4. Semester. Noch keine genauen Pläne für die Zeit nach dem Studium, Journalismus wäre eine Möglichkeit, dabei besonderes Interesse an politischen Formaten im Bereich der neuen Medien. Sonstige Interessen: veganes Essen kochen und endlich wieder Zeit mit Freund*innen verbringen.

Michael Straßburg (27), Student des Monobachelors Politikwissenschaften im 6. Semester an der FU Berlin. Schwerpunktsetzung und Interesse liegen neben dem Bereich Medien und Journalismus in Außenpolitik&Transatlantische Beziehungen. Sonstiges: Sport, speziell Fußball und Basketball, Musik, Wandern & Bergtouren, Ex-Soldat.

Paulina Degano (23), aufgewachsen in Berlin, im sechsten Semester des Bachelors Politikwissenschaft, Schwerpunkt Politische Theorie, Studijob am WZB, Leidenschaft für Eis, Sprachen, Klavierspielen und das Meer.

Harriet, Studentin im Doppelbachelor Politik- und Sozialwissenschaften mit der frz. Sciences Po, 6. Semester. Mein Interesse liegt v.a. in Bildungsgerechtigkeit - daher aktiv im Leitungsteam des Corona School e.V. mit seiner Plattform Lern-Fair. Freizeit: Volleyball, ein gutes Buch, schwimmen.

Melli Czirr (23): Boxt sich seit acht Semestern durch das Politikstudium. Ihre stärkste Waffe: ihr Arbeiterinnenhabitus. Schreibt gerne, aber verzichtet auf viele Worte. Ihre Devise beim Schreiben: kurz und kämpferisch. Hofft auf eine linke Revolution und würde bis dahin am liebsten nur noch Reality-TV mit ihrer Mitbewohnerin gucken, wenn sie könnte

Fabian Bieda (19), ich bin Student im zweiten Semester im Monobachelor Politikwissenschaft und aufgewachsen in Berlin. Bevor ich letztes Jahr an die FU kam, bin ich durch Neuseeland gereist, was ich ohne Corona auch gerne noch etwas länger getan hätte. Da ich noch keine Ahnung habe, wohin die Reise geht nach dem Studium und ich mir aber durchaus eine journalistische Tätigkeit vorstellen könnte, freue ich mich die Möglichkeit zu haben, mich hier in der OSI-Zeitung mal ein bisschen auszuprobieren.

Johannes Bauer (25), studiere Politikwissenschaft im 4. Semester. Vor dem Studium schloss ich eine Ausbildung zum Mediengestalter ab und arbeite derzeit als Editor für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Nach dem Studium würde ich gerne im audio-visuellen Journalismus für längere Dokumentationen tätig sein. In meiner Freizeit fahre ich gerne Fahrrad, spiele Gitarre und fotografiere.

OSI CLUB

Verein der Freundinnen und Freunde
des Otto-Suhr-Instituts e.V.



Der **OSI-Club** ist das Alumni-Netzwerk der Studierenden, Ehemaligen und Lehrenden des Otto-Suhr-Instituts an der FU Berlin.

Der **OSI-Club** ist ein Netzwerk für Berufstätige und Studierende. Er hat seine Basis in Berlin.

Lernt uns kennen – gern schicken wir Euch unseren Newsletter.

Sendet Eure Kontaktdaten (Namen und Mailadresse sowie Fachsemester) an info@osi-club.de